

Lebenslauf eines Hitler. Deutschen.

Die Pflichten sind von 29. Juli 1934.
Lied wieder in den Tagen von Januar von einem
nach 20 Jahren der große Völkerringen begann, im
Januar von Volkering seinen Anfang nahm, der
unmenschliche Mord an Hitler sein Leben lang
in seinen Volkerringen sein Leben mit dem Staat
mit Tugend wie die ganze Welt bringt.

Wunderliche sind Pflichten sind von der
Lied wieder in den Tagen von Januar von einem
nach 20 Jahren der große Völkerringen begann, im
Januar von Volkering seinen Anfang nahm, der
unmenschliche Mord an Hitler sein Leben lang
in seinen Volkerringen sein Leben mit dem Staat
mit Tugend wie die ganze Welt bringt.

Jürgen W. Falter (Hg.)

»WIE ICH DEN WEG ZUM FÜHRER FAND«

Beitrittsmotive und Entlastungsstrategien
von NSDAP-Mitgliedern

Kinder, wahren laut. Die große von einem Volkerringen
auf große die große seinen Anfang, von 10 Jahren
genannt mit Tugend wie die ganze Welt bringt.
Lied wieder in den Tagen von Januar von einem
nach 20 Jahren der große Völkerringen begann, im
Januar von Volkering seinen Anfang nahm, der
unmenschliche Mord an Hitler sein Leben lang
in seinen Volkerringen sein Leben mit dem Staat
mit Tugend wie die ganze Welt bringt.

campus

»Wie ich den Weg zum Führer fand«

Jürgen W. Falter ist emeritierter Professor für Politikwissenschaft an der Universität Mainz. Er war dort von 1993 bis 2012 Inhaber des Lehrstuhls für Innenpolitik und Empirische Politikforschung und von 2012 bis 2019 Senior-Forschungsprofessor.

Jürgen W. Falter

Kristine Khachatryan, Lisa Klagges, Jonas Meßner,
Jan Rosensprung, Hannah Weber

»Wie ich den Weg zum Führer fand«

Beitrittsmotive und Entlastungsstrategien
von NSDAP-Mitgliedern

Campus Verlag
Frankfurt/New York

ISBN 978-3-593-51492-5 Print
ISBN 978-3-593-44963-0 E-Book (PDF)
ISBN 978-3-593-44964-7 E-Book (EPUB)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2022. Alle Rechte bei Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Dokument 0164 der Abel-Collection (Hoover-Institution, Stanford University)

Satz: publish4you, Roßleben-Wiehe

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985-2104-1001).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

Jürgen W. Falter

Einleitend

1. »Mein Lebenslauf oder richtiger: Wie ich Nationalsozialist wurde«. Viele verschiedene Wege führten zu Hitler	23
---	----

Jürgen W. Falter

2. »Er ist dann aus irgendwelchen Gründen Mitglied der NSDAP geworden«. Ein allgemeines Erklärungsmodell und seine Anwendung auf die NSDAP	57
--	----

Jonas Meißner

Vorläufer und Zwischenwirte

3. »Für den Nationalsozialismus reif gemacht«. Politische Einflüsse in der Sozialisationsphase früher Nationalsozialisten	83
---	----

Jan Rosensprung

4. »Gegen eine Welt von Feinden«. Der Einfluss des Ersten Weltkriegs auf die frühen Mitglieder der NSDAP 95

Jan Rosensprung

5. »So musste der Stahlhelm als Notnagel hinhalten«. Vorläufer und Zwischenwirte auf dem Weg zur NSDAP 125

Jan Rosensprung

Ein- und Austrittsmotive

6. »Weil ich national und sozial eingestellt war«. Beitrittsgründe zur NSDAP 159

Jürgen W. Falter

7. »Meine Frau war gleich Feuer und Flamme«. Die Beitrittsmotive von Männern und Frauen: unterschiedlich oder gleich? 193

Kristine Khachatryan und Jürgen W. Falter

8. »Was mich erst zum Antisemiten und dann zum Nationalsozialisten machte«. Antisemitismus als Beitrittsmotiv zur NSDAP 213

Hannah Weber

9. »Da stand ich dann ganz allein«. Gründe für den Austritt aus der NSDAP 249

Jonas Meißner

Entnazifizierung

10. »Wenn ich ausgetreten wäre, wäre mir der Strick sicher
gewesen«. Erklärungs- und Entschuldigungsversuche
im Entnazifizierungsprozess 267
Jürgen W. Falter
11. »Der Partei trat ich aus Idealismus bei«.
Entlastungsstrategien im Entnazifizierungsprozess 311
Kristine Khachatryan und Jürgen W. Falter
12. »Ich gebe zu, bereits im September 1922 der NSDAP
beigetreten zu sein«. Widersprüche zwischen Abel- bzw.
Gimbel-Berichten und den Spruchkammerakten 331
Jan Rosensprung
13. »Ich bitte heute nicht um Gnade«. Zur Entnazifizierung
der Alten Garde im Gau Hessen-Nassau 361
Lisa Klagges

Empirische Grundlagen

14. Beschreibung des Datensatzes 411
Jonas Meßner
15. Das Kategorienschema zur Erfassung von Motiven
des NSDAP-Parteibeitritts 437
Lisa Klagges und Hannah Weber

16. Die demographische und sozialstrukturelle Zusammensetzung der Untersuchungsgruppen	499
<i>Jürgen W. Falter und Jonas Meißner</i>	
17. Resümee	519
<i>Jürgen W. Falter</i>	
Literatur.	541
Autorinnen und Autoren.	553

Vorwort

Jürgen W. Falter

Darüber, wer wann und wo in die NSDAP eingetreten ist, wissen wir mittlerweile recht gut Bescheid (Falter 2020a). Anders sieht es mit den Beweggründen aus, die gut zehn Millionen Mitglieder veranlasst haben, sich der NSDAP anzuschließen. Insbesondere über die Motive der zwischen 1933 und 1945 in hellen Scharen in die Partei geströmten Parteigenossen¹ liegen nur pointillistische, alles andere als repräsentative Zeitzeugenberichte vor.

Darum aber geht es letztendlich in allen Untersuchungen zur Anhängerschaft der NSDAP: »Die grundlegende Frage, die den Bemühungen zugrunde liegt, die soziale Zusammensetzung der nationalsozialistischen Bewegung zu ermitteln ist, warum Individuen motiviert waren, in die Partei einzutreten« (Andrews 1986: 309). Ziel aller Wer-, Wie- und Was-Fragen in Bezug auf die NSDAP-Mitgliedschaft ist folglich, die damit verbundene Frage nach dem Warum zu beantworten oder, anders formuliert, zu erklären, warum sich bestimmte Individuen der NSDAP anschlossen und andere das nicht taten, obwohl sie die gleichen sozialen Charakteristika aufwiesen. Denn tatsächlich war es ja im Allgemeinen nur eine Minderheit einer Sozial-schicht, einer Berufsgruppe oder einer demographischen Kategorie, die vor 1933 um Aufnahme in die NSDAP ersuchte.² Gefragt wird in diesem Band einerseits nach den Motiven, einen Aufnahmeantrag in die NSDAP zu stellen, sowie nach den persönlichen, sozialen und politischen Umständen, die

1 Selbstverständlich gab es auch weibliche NSDAP-Mitglieder. Knapp eineinhalb Millionen der insgesamt rund 10 Millionen zwischen 1925 und 1945 in die Partei eingetretenen Personen waren Frauen (siehe Kapitel 7). Dem allgemeinen Sprachgebrauch folgend wie auch aus sprachästhetischen Gründen verwenden wir in diesem Band, wenn es sowohl um männliche als auch um nicht-männliche Personen geht, das herkömmliche generische Maskulinum.

2 Nach Richard Hamilton lautet die Grundfrage aller Untersuchungen über die NSDAP-Anhängerschaft, »warum einige Segmente der Oberschicht, der unteren Mittelschicht und der Arbeiterschicht zu den Nazis gingen und andere nicht« (Hamilton 1984: 470, zitiert nach: Andrews 1986: 307).

einen Parteieintritt begünstigten. Andererseits blicken wir auf die Entschuldigungsversuche und Entlastungsstrategien ehemaliger NSDAP-Mitglieder im Rahmen ihrer nach dem Krieg eingeleiteten Spruchkammerverfahren.

Warum Menschen einer bestimmten Partei die Stimme geben oder sich ihr als Mitglied anschließen, erfahren wir gewöhnlich aus Befragungen. Repräsentative Bevölkerungsumfragen, wie wir sie heute kennen, gab es jedoch bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs in Deutschland nicht, zumindest nicht für den politischen Bereich.³ Allerdings existieren für die Jahre vor 1933 zwei umfangreiche Quellenbestände mit jeweils mehreren hundert zeitgenössischen Zeugnissen früher Nationalsozialisten über die Umstände und die Beweggründe ihres Parteieintritts. Es handelt sich zum einen um die mittlerweile gut zugänglichen autobiographischen Berichte der sogenannten Abel-Collection, zum anderen um die weitaus weniger bekannten »Gimbel-Berichte«. Daneben existieren einzelne, zumeist nach 1945 aufgrund lokaler Befragungen und Dokumentenanalysen verfasste Zeugnisse von NSDAP-Mitgliedern über die Umstände, die sie zu einem Parteieintritt bewogen (Sternheim-Peters 2015; Allen 1966). Erkenntnisse darüber, warum manche Nationalsozialisten geworden sind, kann man auch punktuell aus einer Untersuchung von Erich Fromm über »Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches« gewinnen (Fromm 1980). Ein weiterer, bisher für unsere Fragestellung nicht systematisch ausgewerteter, mehrere Millionen Akten umfassender Quellenbestand liegt schließlich in Form der inzwischen zugänglichen Entnazifizierungsakten vor.⁴

Die Abel- und Gimbel-Berichte

Theodore Abel war ein ursprünglich aus Polen stammender amerikanischer Soziologe, der zwischen 1929 und 1950 an der Columbia University lehrte. Ihm gelang es 1934, mit Unterstützung von Parteistellen ein Preisaus Schreiben unter NSDAP-Mitgliedern zu lancieren, indem er für die besten autobiographischen Berichte von Parteigenossen über die Motive und die Umstände ihres Parteibeitritts Geldpreise auslobte. Auf diese Weise erhielt

³ Wohl aber gab es Sozialerhebungen auf zumindest angenähert repräsentativer Basis. Vgl. beispielsweise Coyner (1975).

⁴ Einige dieser Akten unterliegen derzeit noch Schutzfristen, die jedoch in absehbarer Zeit auslaufen werden.

er rund 700 Lebensberichte, von denen 581 erhalten geblieben sind.⁵ Diese lagern in der Hoover Institution on War, Revolution and Peace der Stanford University, Kalifornien (USA) und sind mittlerweile sowohl als Faksimile als auch in digitalisierter Form über das Internet zugänglich.⁶

Einen zweiten größeren Quellenbestand bilden die autobiographischen Niederschriften von Mitgliedern der sogenannten Alten Garde aus der »Kampfzeit der Bewegung«, die sogenannten Gimbel-Berichte.⁷ Zur Alten Garde zählte, wer zwischen Februar 1925, also direkt nach Neugründung der Partei, und Oktober 1928 in die NSDAP eingetreten war, eine Mitgliedsnummer unter 100.000 trug und ihr ununterbrochen angehörte. Wer diese Anforderungen erfüllte, bekam nach 1933 auf Antrag das Goldene Ehrenzeichen der Partei verliehen, das sogenannte Goldene Parteiabzeichen. Einer Anordnung von Rudolf Heß folgend wurden alle Träger des Goldenen Parteiabzeichens aufgefordert, für ein geplantes Ehrenbuch der Alten Garde Erlebnisberichte aus der sogenannten Kampfzeit niederzuschreiben und bei ihm einzureichen.⁸ Verfasst wurden die erhalten gebliebenen, aus dem Gau Hessen-Nassau stammenden Berichte in der Regel zwischen November 1936 und Mitte 1937 (Schmidt 1981a: 58). Der Bestand umfasst ca. 2.700 Seiten (ebd.: 70). Zwar wird in den Gimbel-Berichten, anders als bei den Abel-Berichten, nicht direkt nach Eintrittsmotiven gefragt, sondern nach

5 Abel selbst analysiert in seiner 1938 publizierten Untersuchung lediglich 600 von Männern geschriebene Lebensberichte. Die 48 von Frauen verfassten Biogramme wollte er in einer späteren Aufsatzpublikation vorstellen. Zusätzlich habe es an die 20 nur ein oder zwei Seiten umfassende Lebensberichte gegeben, die er wegen zu geringen Informationsgehalts nicht in die Analyse einbezogen habe (Abel 1986: 4).

6 Die Abel-Berichte sind unter dem folgenden Link abrufbar: <https://digitalcollections.hoover.org/advancedsearch/Objects/archiveType%3AItem%3BcollectionId%3A58225> (Stand: 20.7.2020). Im Jahr 2020 wurden die Abel-Berichte der Hoover-Sammlung zudem von einem Team um den Soziologen Christoph Spörlein transkribiert und in Anlehnung an das Auswertungsschema von Abel nach zentralen Merkmalen der NSDAP-Mitglieder analysiert. Diese Informationen wurden zur Validierung und Ergänzung den diesem Band zugrunde liegenden Daten zugespielt.

7 Für den hier verwendeten, in Kapitel 14 dokumentierten Datensatz wurden sämtliche Gimbel-Berichte digitalisiert und ausgewertet. Analog zu den Abel-Berichten handelt es sich um eine Vollerhebung.

8 »Um die Erinnerung an die alten Kampfgefährten Adolf Hitlers in den kommenden Geschlechtern für alle Zeiten wach zu halten, habe ich beschlossen, ihre Namen und Daten in einem »Ehrenbuch der Alten Garde« festzulegen. Jeder Träger des Goldenen Ehrenzeichens soll sein Wirken für die nationalsozialistische Bewegung selbst aufschreiben. Diese Blätter werden zu dem Ehrenbuch zusammengefasst und in einem würdigen Raum des Braunen Hauses aufbewahrt als Zeugnis und Denkmal der Treue zum Führer« (Heß 1936: 2)

der Schilderung von Erlebnissen in der Frühzeit der NS-Bewegung. Doch enthalten nicht wenige auch Angaben über die Umstände und Beweggründe des Beitritts zur NSDAP.

Zusätzlich zu den Abel- und Gimbel-Berichten gab es im Gau Hessen-Nassau 1936 eine Fragebogenaktion für die in der Partei organisierten Mitglieder der Alten Garde⁹, die sich in den Augen der Partei weitgehend aus dem Parteileben verabschiedet hatten. Auch diese Daten haben wir teilweise mit ausgewertet. Da sich die Befragung explizit an »inaktive« Parteimitglieder richtete und diese konkret nach den Gründen für ihr mangelndes Engagement befragt wurden, ließen sich daraus Informationen zu etwaigen Austrittsmotiven erschließen. Darüber hinaus erlauben diese Daten reizvolle Vergleiche zwischen den Ausführungen im Rahmen der Gimbel-Aktion, den im Rahmen der Fragebogenaktion genannten Gründen für die Inaktivität und den Angaben in den Spruchkammerakten.¹⁰

Die Spruchkammerakten

Eine dritte Quelle sind die Millionen von Spruchkammerakten, die im Rahmen von Entnazifizierungsverfahren zwischen 1945 und 1950 entstanden. Für Personen, die nach dem 30. Januar 1933 Parteimitglied wurden, stellen diese Akten vermutlich die einzige Massenquelle mit Angaben über die Umstände und möglichen Motive ihrer Parteimitgliedschaft dar. Die Angaben sind zwar mit der nötigen Vorsicht zu interpretieren, weil die meisten Erklärungen, warum man der Partei beigetreten sei, in apologetischer Absicht formuliert worden sein dürften. Doch bewies schon eine frühe Studie anhand von Spruchkammerakten, dass sich darin durchaus Hinweise auf mögliche Beitrittsmotive finden lassen, die selbstverständlich durch die Brille angemessener Quellenkritik interpretiert werden müssen (Rumpf 1951).

Im Rahmen von Entnazifizierungsverfahren entstandene Spruchkammerakten haben wir aus mehreren Perspektiven herangezogen. Zum einen ha-

⁹ Dass es sich um Mitglieder der Alten Garde und nicht um die größere Gruppe der Alten Kämpfer handelt, wie Schmidt schreibt, ergibt sich aus den Mitgliedsnummern der Teilnehmer der Fragebogenaktion, die zwischen 5.220 und 99.154 liegen, also das Definitionskriterium für die Alte Garde erfüllen.

¹⁰ Leider konnte dieser Aspekt für den vorliegenden Sammelband aus zeitlichen und finanziellen Gründen nicht bearbeitet werden.

ben wir wo immer möglich versucht, die Spruchkammerakten der von uns untersuchten Abel- und Gimbel-Respondenten zu ermitteln und auszuwerten. Schließlich haben wir, um auch Aussagen über die Beitrittsgründe von NSDAP-Mitgliedern zu erhalten, die sich der Partei erst nach der Machtergreifung anschlossen, eine zufallsangenehmere Stichprobe von Spruchkammerakten aus den Beständen des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden gezogen und ausgewertet (siehe Kapitel 14). Auf das Hessische Hauptstaatsarchiv beschränkt haben wir uns, weil der Löwenanteil der Gimbel-Berichte sich auf Personen bezieht, die während der »Kampfzeit der Bewegung« auf dem Gebiet des heutigen Bundeslandes Hessen lebten. Spruchkammerakten von Gimbel-Respondenten, die ihren Wohnsitz im damals hessischen Regierungsbezirk Rheinhessen hatten, haben wir über die rheinland-pfälzischen Landes(haupt)archive in Koblenz und Speyer zu erschließen versucht. Gezogen wurden im Rahmen der Zufallsstichprobe die Akten von insgesamt 282 NSDAP-Mitgliedern.

Datensatz

Das oben genannte Quellenmaterial wurde von uns digitalisiert und zu einem Datensatz mit zunächst 1.397 Personen zusammengefügt. Dieser bildete die Grundlage für die Suche nach den Entnazifizierungsakten der Abel- und Gimbel-Autoren in verschiedenen einschlägigen Archiven. Durch die im Bundesarchiv digital zugänglichen NSDAP-Mitgliedskarten konnten die Personendaten von rund zwei Drittel der Fälle aufgenommen werden. Wesentlich komplizierter als bei den Gimbel-Berichten erwies sich die Archivlage im Falle der Abel-Berichte, weil sich das Preisausschreiben auf das gesamte damalige Reichsgebiet erstreckte. Da ein Großteil der Abel-Fälle, nämlich mehr als 200 der 581 Teilnehmer, als letzten Wohnort Berlin angegeben hatte, wurde im dortigen Landesarchiv ebenfalls nach Spruchkammerakten gesucht.¹¹

¹¹ Die zeitweise Schließung von Archiven für den Personenverkehr wie auch der eingeschränkte Zugang zu den Räumlichkeiten der Universität Mainz für das wissenschaftliche Personal führten zu erheblichen zeitlichen Verzögerungen im Projektablauf. Zwar gewährte uns die Johannes Gutenberg-Universität Mainz einen einmaligen Zuschuss zu den Projektmitteln, um wenigstens einen Teil dieser Verzögerungen aufzufangen, wofür wir sehr dankbar sind. Durch die erneute zeitliche Verzögerung im Rahmen der zweiten und dritten Covid 19-Welle waren wir jedoch nicht in der Lage, die Datenerhebung wie

Zusätzlich wurde von uns eine zufallsangereicherte Stichprobe von Entnazifizierungsakten aus dem Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden gezogen. Das Ziel war es, Aussagen über die Eintrittsmotive von NSDAP-Mitgliedern, die sich zwischen 1933 und 1945 der Partei anschlossen, und deren während ihres Entnazifizierungsprozesses gewählten Entlastungsstrategien machen zu können. Angestrebt wurde die Ziehung von 300 Akten. Gezogen werden sollten nur Akten von NSDAP-Mitgliedern, die von keiner Amnestie betroffen waren und die zusätzlich zum Meldebogen eine persönliche Stellungnahme des betreffenden Mitglieds enthielten. Ersatzweise wurden auch Stellungnahmen eines Anwalts akzeptiert.

Ergänzende Informationen haben wir aus dem sogenannten MBM-Datensatz gewonnen.¹² Hierbei handelt es sich einerseits um eine sehr große repräsentative Stichprobe aus den beiden NSDAP-Mitgliederkarteien mit rund 50.000 Fällen, andererseits um damit verknüpfte Kontextmerkmale wie die Sozialstruktur, die konfessionelle und politische Färbung, die Arbeitslosenrate oder die Wirtschaftsstruktur der Wohngemeinden der in der Stichprobe erfassten NSDAP-Mitglieder. Wo immer möglich haben wir Informationen des MBM-Datensatzes mit den Personendaten des Motivdatensatzes verknüpft, was es uns beispielsweise erlaubte, Informationen über den lokalen Kontext, in dem die Abel- und Gimbel-Respondenten lebten, zu gewinnen. Weiter konnten wir auf diese Weise die Qualität der ja – mit Ausnahme der Entnazifizierungsstichprobe – nicht zufällig zustande gekommenen Auswahlvorgänge des Motivdatensatzes anhand von Informationen des für die NSDAP-Mitglieder repräsentativen MBM-Datensatzes bestimmen, indem wir beispielsweise die Alters- und Geschlechtsverteilung der Abel- und Gimbel-Fälle wie auch der auf die Gaue Hessen-Nassau und Kurhessen beschränkten Zufallsstichprobe von Entnazifizierungsakten mit der des MBM-Datensatzes verglichen. Näheres dazu findet sich in Kapitel 16.

vorgesehen vollständig zu Ende zu bringen und beispielsweise die in Duisburg lagernden nordrhein-westfälischen Archivbestände auszuwerten, sodass wir nur für einen wenn auch großen Teil der Abel-Teilnehmer ihre Entnazifizierungsakten erfassen und auswerten konnten.

12 MBM steht für Mainz–Berlin–Minnesota. Es handelte sich bei der Erhebung des mehr als 50.000 Fälle umfassenden NSDAP-Mitglieder-Datensatzes, der die Zeit vom 27. Februar 1925 bis zum 8. Mai 1945 umfasst, um ein Kooperationsprojekt von Forschern der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, der FU Berlin und der University of Minnesota unter Leitung des Verfassers und des Soziologen William Brustein.

Auswertungsstrategie

Um das jeder Textanalyse zwangsläufig innewohnende subjektive Element zu minimieren, hatten wir uns entschieden, die vorliegenden Textmaterialien mithilfe des Verfahrens der quantitativen Inhaltsanalyse auszuwerten (siehe Kapitel 14 und 15).¹³ Zwar liegt durch die voluminöse Studie Peter Merkl's bereits eine quantitativ verfahrenende Auswertung der Abel-Berichte vor (Merkl 1975). Und auch für seinen »Pretest« der Gimbel-Berichte wählte Christoph Schmidt ein analoges quantitatives Vorgehen (Schmidt 1981a). Doch verfolgt Schmidt im Kern eine andere Fragestellung als wir, während Merkl im Gegensatz zur vorliegenden Studie kein erkennbares, explizit theoretisiertes Auswertungsschema verwendet.¹⁴

Anders als Merkl stützen wir uns auf ein allgemeines Erklärungsmodell von Parteieintritten, das sogenannte General-Incentives-Modell (GIM). Allgemein ist dieses, weil es nicht für den Beitritt zu bestimmten Parteien, sondern zu formalen Organisationen generell entworfen wurde. Leicht umformuliert lässt es sich auch fruchtbringend für die Erklärung von Parteiaustritten verwenden (Meßner 2016a). Es wurde entwickelt, um dem sogenannten Beteiligungsparadox der Rational Choice-Theorie zu entgehen, demzufolge man nicht einer Partei beitreten muss, um von deren Politik zu profitieren – was nichts anderes bedeutet, als dass die Kosten eines Parteieintritts fast immer den erwarteten Nutzen übersteigen und es daher nach den Kriterien der Rational Choice-Theorie als unvernünftig erscheint, Mitglied einer Partei zu werden.

Das General-Incentives-Modell (GIM)¹⁵ unterscheidet zwischen verschiedenen Formen von Anreizen, die einen Menschen bewegen können,

13 Unter quantitativer Inhaltsanalyse versteht man »eine Forschungstechnik zur objektiven, systematischen und quantitativen Beschreibung des manifesten Inhaltes von Kommunikation« (Mochmann 2005: 374). Dabei arbeitet man, wie das in dieser Untersuchung geschieht, mit einem im Idealfall aus einem theoretischen Modell oder bestimmten Hypothesen abgeleiteten expliziten Kategoriensystem. Die Auszählung von Textinhalten anhand dieses Kategoriensystems erfolgt entweder durch Codierer oder durch entsprechende Computerprogramme. Näheres zum hier angewendeten Verfahren in Kapitel 15.

14 Die Ergebnisse seiner inhaltsanalytischen Auswertungen sind zudem mangels eines entsprechenden, öffentlich zugänglichen Codebuchs und Datensatzes nicht immer nachvollziehbar bzw. replizierbar.

15 Vgl. für eine erste Anwendung des GIM auf den Beitritt zu Parteien Whiteley u. a. (2006); für die verschiedenen Stadien der Weiterentwicklung dieses Ansatzes siehe Rohrbach (2009).

sich einer Partei anzuschließen.¹⁶ Positive Anreize sind zum einen Stimuli, die mit persönlichen Vorteilen für den Beitretenden verbunden sind. Hierzu zählen die Gewinnung politischer Ämter oder das Erlangen persönlicher Befriedigung durch Parteiarbeit. Stärker auf intrinsische Motive des Parteibeitritts beziehen sich *normative* und *altruistische Anreize*, wobei erstere darauf gerichtet sind, den Erwartungen des sozialen Umfelds zu genügen. Letztere sind beispielsweise mit der Vorstellung verbunden, durch einen Parteibeitritt einer Art Bürgerpflicht zu genügen. Schließlich gehören zu dieser Gruppe von Anreizen auch ideologische Beweggründe, die einen Parteibeitritt wahrscheinlicher machen, wenn vom Einzelnen eine starke Übereinstimmung zwischen den eigenen ideologischen Präferenzen und dem Programm einer Partei festgestellt wird. Der letzte der positiven Anreize stellt stärker auf emotionale Aspekte ab, beispielsweise auf die Anziehungskraft eines charismatischen Parteipolitikers. All diese Aspekte spielen bei den von uns entdeckten Beweggründen, sich der NSDAP anzuschließen, eine gewichtige Rolle.

Zu den negativen Anreizen, die einen eher von einem Parteibeitritt abhalten oder zum Austritt aus einer Partei bewegen, zählen Opportunitätskosten wie Zeitverlust, aber auch ein Unbehagen an der Art und Weise der parteiinternen Mitarbeit, ferner monetäre Kosten und schließlich sozialer Druck durch die Familie, die Arbeitskollegen oder Freunde, die der Partei gegenüber kritisch eingestellt sind und dem Parteimitglied nahelegen, die entsprechende Partei wieder zu verlassen. Wie wir sehen werden, berichten viele der Gimbel- und Abel-Respondenten voller Stolz, allen widrigen Umständen zum Trotz dem Druck ihrer Umgebung, nicht in die Partei einzutreten oder sie wieder zu verlassen, standgehalten zu haben (siehe Kapitel 9).

Auf die NSDAP angewandt, sollten in unterschiedlichen Eintrittsperioden unterschiedliche Gründe für den Parteibeitritt ausschlaggebend gewesen sein. Denn vor 1933 und stärker noch vor 1930 erfolgte der Beitritt zur NSDAP typischer Weise in einer Hochkostensituation, nach der Berufung Hitlers zum Reichskanzler und insbesondere nach der Etablierung und Konsolidierung des Dritten Reichs dagegen in einer Niedrigkostensituation. Wir erwarten daher, dass vor 1933 eher *ideologische* und *emotionale Anreize* den Parteibeitritt begünstigt haben, nach der Machtergreifung dagegen eher *ergebnisbezogene Anreize*. Wir werden sehen, dass vor 1933 sich in der Tat vor allem ideologisch überzeugte Nationalsozialisten der Partei anschlossen, ab

16 In den folgenden drei Absätzen lehne ich mich eng an Formulierungen aus meinem Buch *Hitlers Parteigenossen* an (vgl. Falter 2020a: 468ff.).

1933 eher Opportunisten. Motive für den Beitritt vor 1933 waren beispielsweise die Enttäuschung über die politischen Eliten und deren Unfähigkeit, mit den verschiedenen Krisen der Zeit zurechtzukommen, ferner ideologische Motive wie extremer Nationalismus, Antisemitismus und Antimarxismus sowie die allgemeine Verzweiflung angesichts der Wirtschaftskrise und die Suche nach Halt und Ordnung in einer (subjektiv) aus den Fugen geratenen Welt. Nach der Machtergreifung und der Etablierung des Dritten Reichs traten stärker erfolgsbezogene Anreize in den Vordergrund. Nun ging es ganz konkret um die Angst, nicht als Referendar in den Staatsdienst übernommen zu werden, ging es um die Hoffnung, leichter einen Arbeitsplatz zu bekommen oder zusätzliche Kunden zu gewinnen. Zu dieser Kategorie von Anreizen zählten auch Motive wie der Schutz der Familie, die Hoffnung auf schnelle Beförderung oder auch nur auf die Fürsorge der Partei für ihre Mitglieder.

Das General-Incentives-Modell diene uns als Grundlage, um ein detailliertes Kategoriensystem zu entwickeln. Mit dessen Hilfe wurden die mehr als 10.000 Textseiten der Abel-, Gimbel- und Entnazifizierungsakten analysiert. Geprüft wurde für jedes einzelne Dokument, ob die im Kategoriensystem aufgeführten Aspekte überhaupt auftraten und wie oft das der Fall war. Solche Kategorien waren beispielsweise politische Einstellungen (national, völkisch, antisemitisch, revisionistisch, sozialistisch, antikommunistisch usw.), bestimmte Erfahrungen und Erlebnisse (aktive und passive Kriegserfahrungen, Folgen der Niederlage oder der Revolution, wirtschaftliche Deprivation, Verlust des Arbeitsplatzes usw.), expressive Anreize wie Führerkult, Gemeinschaftsgefühl und Kameradschaft in der NSDAP sowie Euphorie der Massen und vieles andere mehr.¹⁷

Ausgewertet wurden ferner die in den Entnazifizierungsakten enthaltenen Meldebögen. Diese hatten je nach Besatzungszone und nach dem Zeitpunkt der Erhebung ein unterschiedliches Format, auch wenn die Inhalte relativ gleich waren. Sowohl in der amerikanischen als auch in der französischen Besatzungszone gab es zunächst sehr ausführliche Meldebögen, die Anfang 1946 durch kürzere, leichter zu verwaltende Formate ersetzt wurden. Auf den Meldebögen war neben dem Namen, dem Geburtsdatum, dem Beruf, Familienstand, Wohnort usw. auch verzeichnet, ob das einzelne Mitglied

17 Die Qualität einer quantitativen Inhaltsanalyse hängt einerseits von der Angemessenheit des Kategoriensystems (Validität) ab, andererseits von der Zuverlässigkeit des Codierprozesses (Reliabilität). Beides haben wir aufwändig überprüft. Näheres dazu in den Kapiteln 14 und 15.

in weiteren NS-Organisationen gewesen war, ob man Träger eines Parteiabzeichens war, finanzielle oder berufliche Vorteile aus der Parteizugehörigkeit gezogen hatte und welche Vermögenswerte man besaß. Ergänzt wurden diese Informationen von uns durch Angaben aus der im Bundesarchiv in Berlin lagernden zentralen Mitgliederkartei der NSDAP, auf der ja auch der erwähnte MBM-Datensatz beruht. Auf diese Weise war es möglich, den Wahrheitsgehalt einzelner Angaben etwa über den Austritt und Wiedereintritt in die Partei, über Mitgliedschaften in der SA oder SS usw. zu überprüfen. Da für ein Großteil der Fälle auch der Wohnort ermittelt werden konnte, war es möglich, bestimmte Kontextinformationen wie den Konfessionsanteil in der Wohngemeinde, die politische Färbung oder auch die Arbeitslosenquote im jeweiligen Wohnort heranzuziehen (siehe Kapitel 16).

Als Ergebnis dieser sehr aufwändigen Auswertungsprozesse wurden drei Datensätze geschaffen. Der erste enthält Informationen auf der Ebene der Dokumente, was unter anderem deren Umfang, die Hauptmotive und die anhand unseres Kategoriensystems gewonnenen Codierungsergebnisse betrifft. Der zweite Datensatz enthält Angaben auf der Ebene der einzelnen in die Untersuchung einbezogenen Personen. Enthalten darin sind neben sozio-demographischen Merkmalen u. a. auch Informationen über die Einbindung in nationalsozialistische Organisationen. Der dritte Datensatz schließlich bezieht sich auf Informationen über die Entscheidungen der hessischen Spruchkammern gegen Mitglieder der Alten Garde.

Zum Aufbau des Bands

Der vorliegende Band gliedert sich in fünf Teile. In Teil I wird aus biographischer Perspektive ein Blick auf 13 verschiedene Wege zur NSDAP geworfen (Kapitel 1) und auf die theoretischen Grundlagen des weiteren Vorgehens eingegangen (Kapitel 2). In Teil II wird nach vorgelagerten Faktoren des Beitritts zur NSDAP gefragt, und zwar nach prägenden Sozialisierungserfahrungen (Kapitel 3), nach der Rolle des Ersten Weltkriegs, das heißt, ob es sich bei den untersuchten NSDAP-Mitgliedern eher um ehemalige Frontsoldaten oder um Kriegskinder handelte (Kapitel 4), und nach Vorläuferorganisationen und Zwischenstationen auf dem Weg in die NSDAP (Kapitel 5). Teil III ist der Untersuchung möglicher Eintritts- und Austrittsmotive gewidmet. Wir fragen darin nach Beweggründen bzw. positiven Anreizen,

sich der NSDAP anzuschließen (Kapitel 6), wobei wir zusätzlich nach unterschiedlichen Beitrittsmotiven von Männern und Frauen differenzieren (Kapitel 7). Ferner analysieren wir in einem gesonderten Beitrag, welche Rolle antisemitische Einstellungen für den Beitritt zur NSDAP gespielt haben (Kapitel 8); in dem Kapitel, das diesen Teil abschließt, behandeln wir schließlich die Frage danach, was ehemalige Parteimitglieder zum Austritt aus der NSDAP motiviert haben könnte (Kapitel 9).

In Teil IV werden in den Entnazifizierungsakten genannte, vor allem für die Zeit nach der sogenannten Machtergreifung geltende Beitrittsgründe analysiert (Kapitel 10), um dann nach unterschiedlichen Entlastungsstrategien in den Spruchkammerverfahren zu fragen (Kapitel 11); ein weiterer Beitrag befasst sich mit Widersprüchen zwischen den Lebens- und Kampfzeitberichten der Abel- und Gimbel-Autoren und den von ihnen in ihren Spruchkammerverfahren angegebenen Beitrittsgründen (Kapitel 12). Das diesen Teil abschließende Kapitel befasst sich mit den Entscheidungen der Spruchkammern in den Entnazifizierungsverfahren der von uns untersuchten Mitglieder der Alten Garde (Kapitel 13). Teil V schließlich ist der Darstellung der empirischen Grundlagen der vorliegenden Untersuchung gewidmet. Darin geht es um die Stichprobenziehung und die analysierten Daten (Kapitel 14), weiter um den Prozess der Codierung und das Auswertungsverfahren (Kapitel 15) und schließlich um den Vergleich der soziodemographischen Zusammensetzung der Abel-, Gimbel- und Entnazifiziertenstichprobe mit der entsprechenden Zusammensetzung aller NSDAP-Mitglieder (Kapitel 16). Ein abschließendes Resümee wirft einen Blick auf den Ertrag des Forschungsprojekts, diskutiert offene Fragen und versucht, einen Bezug zur Gegenwart herzustellen.

Danksagung

Mit dem vorliegenden Buch ist meine mittlerweile viele Jahre dauernde Beschäftigung mit den Wählern und Mitgliedern der NSDAP, deren sozialer Zusammensetzung und ihren Motiven, die Partei zu wählen oder ihr beizutreten, zunächst abgeschlossen. Ziel dieser sich – mit Unterbrechungen – über vier Jahrzehnte erstreckenden Beschäftigung mit der Massenbasis des Nationalsozialismus war es zum einen herauszuarbeiten, wer die NSDAP, sei es als Wähler oder als Mitglied, unterstützte und aus welchen sozialen

Schichten, beruflichen Gruppen, demographischen Kategorien und regionalen Kontexten die NSDAP-Anhänger kamen. Zum anderen war es der Versuch zu verstehen, warum sich Millionen von Deutschen, am Ende waren es 17 Millionen Wähler und rund 10 Millionen Mitglieder, dieser rassistischen, gewalttätigen, bis zur Bestialität inhumanen Bewegung anschlossen.

Antworten auf diese Fragen wurden in verschiedenen aufeinanderfolgenden und teilweise aufeinander aufbauenden Forschungsprojekten gesucht. Am Entstehungsprozess der daraus resultierenden Publikationen arbeiteten sehr viele Personen mit. Sie alle hier aufzuzählen, würde den Rahmen dieser Einleitung sprengen. Erwähnt seien daher nur die direkt am vorliegenden Motivprojekt Beteiligten. Das waren, in alphabetischer Reihenfolge, Marcel Bürkle, Philipp Garrison, Kristine Khachatryan, Lisa Klagges, Jonas Meßner, Evelyn Otto, Jan Rosensprung und Hannah Weber, ferner Jan Bucher, Sabrina Schmidt-Simmons, Antonia Blumenstock und als Schülerpraktikanten Mattias Leber und Conrad Nilles.

Solche Projekte kämen nicht zustande, wenn nicht Institutionen, Stiftungen und im vorliegenden Fall auch ein privater Mäzen für die notwendige finanzielle Förderung gesorgt hätten. Nach einer Anschubhilfe durch die Johannes Gutenberg-Universität Mainz wurden die ersten beiden Projektjahre von der Friede Springer-Stiftung finanziell gefördert. Nach Auslaufen der Fördermittel der Friede Springer-Stiftung half uns ein privater Mäzen, das Projekt weiterzuführen. Seine Spende ermöglichte es uns, ein weiteres Jahr der brennenden Frage nachzugehen, was so viele Deutsche bewogen hatte, den Nationalsozialismus zu unterstützen. Für seine großzügige Unterstützung möchte ich diesem ungenannt bleiben wollenden Mäzen an dieser Stelle ausdrücklich danken. Dank gebührt auch dem Kollegen Hans-Joachim Voth von der Universität Zürich, der uns durch einen Datenankauf half, eine Förderungslücke zu überbrücken. Dank geht schließlich auch an die Johannes Gutenberg-Universität Mainz, die uns nicht nur die erwähnte Anschubfinanzierung gab, sondern auch das Projekt beheimatete und durch eine zusätzliche finanzielle Förderung einsprang, als Corona-bedingt die Projektarbeiten sich unerwarteterweise erheblich verzögerten. Dadurch wurde es uns ermöglicht, die Arbeit am Projekt zwar später als geplant, aber doch einigermaßen zufriedenstellend abzuschließen. Auch dieser Band erscheint wieder wie seine drei Vorgängerbände beim Campus Verlag in Frankfurt, und erneut darf ich seinem wissenschaftlichen Lektor Jürgen Hotz und dem externen Lektor Christoph Roolf herzlich für ihre unschätzbare Unterstützung danken.

Einleitend

1. »Mein Lebenslauf oder richtiger: Wie ich Nationalsozialist wurde«

Viele verschiedene Wege führten zu Hitler

Jürgen W. Falter

Alle Wege führen nach Rom, hieß es in der Antike. Das war schon damals nicht ganz richtig, aber in der Tat führten viele Wege in die Hauptstadt des Römischen Reichs. Und viele Wege sind es auch, die in der Weimarer Republik und im Dritten Reich zu Hitler und zur NSDAP führten. Ganz unterschiedliche Wege, die mit Prägungen durch das Elternhaus, den Freundes- und Kollegenkreis, die Schule und die Jugendgruppe, der man angehörte, zu tun hatten. Es gab begünstigende Umstände, zu denen das Schützengrabenerlebnis der Frontsoldaten, die deutsche Niederlage im Krieg, die Revolution von 1918, die Erlebnisse von Grenzlandbewohnern in den Abstimmungskämpfen um die nationale Zugehörigkeit ihrer Heimat, aber auch die Kriegserfahrungen und -entbehrungen von Kindern und Jugendlichen zählten. Die nachfolgend skizzierten Lebens- und Kampfzeitberichte wie auch die Schilderung der manchmal verschlungenen, manchmal sehr geradlinigen Pfade in die NSDAP, die sich in manchen Spruchkammerprotokollen finden lassen, sollen diese unterschiedlichen Wege zu Hitler und seiner Partei illustrieren. So verschiedenartig die Wege sind, lassen sich doch typische und atypische unterscheiden. Von beiden wollen wir Beispiele zitieren, von Männern und Frauen, Älteren und Jüngeren, zu einem frühen Zeitpunkt und erst relativ spät eingetretenen Parteigenossen, ehemaligen Frontsoldaten und Kriegskindern wie auch von Arbeitern, Angestellten, Beamten und Selbständigen.

Vom Baltikumskämpfer zum glühenden Anhänger Hitlers (1.000.643 A)¹

Der Parteigenosse Hans Eder² trug die sehr niedrige Mitgliedsnummer 8.646. Eingetreten in die NSDAP war er erstmals 1922 und dann, kurz nach Wiedegründung der Partei, noch einmal im Jahre 1925. Zum Zeitpunkt der Niederschrift seines mit viel Emphase verfassten Lebensberichts, den er 1934 für das Abel-Preisausschreiben einreichte, war er Bürgermeister der Kleinstadt Calbe an der Saale. Zwischen 1914 und 1918 war er Soldat gewesen, was ihn stark geprägt zu haben scheint. Denn seinen Lebensbericht für das Abel-Preisausschreiben beginnt er geradezu mit einem Hohelied auf den soldatischen Kameradschaftsgeist, die Opferbereitschaft und den unbedingten Willen, »etwas [zu] tun, ob nun für oder wider«. Er schreibt: »Uns war der Kampf Lebenszweck und -ziel geworden, Kampf schlechthin, und Opfer für Macht und Größe des Reiches.« National sei er durch »Erziehung und Überlieferung« gewesen, durch den Krieg entwurzelt und nun ohne erkennbaren Sinn. Widerstand gegen die roten Revolutionäre in Kiel habe man ihm, dem jungen Marineoffizier, und seinen kampfbereiten Kameraden von Seiten der Vorgesetzten verboten. Die ältere Generation habe den Umsturz über sich ergehen lassen und auf bessere Zeiten gehofft. Über deren Versagen müsse man Bescheid wissen, »um begreifen zu können, wie sich zwei Generationen in wenigen Tagen entfremdeten. In diesen Tagen wurde unser gläubiges Vertrauen zu den alten Führern, zu der alten Generation vernichtet. Totgeschlagen. Jetzt mussten wir unser Schicksal selbst in die Hand nehmen.«

Er begab sich ins baltische Kurland, um kämpfen zu dürfen, um »uralten deutschen Boden wieder deutsch [zu] machen«. Obwohl siegreich gegen die Bolschewisten, seien sie vom republikanischen Berlin im Stich gelassen worden. Da habe er erkannt, dass dies nicht mehr sein Deutschland sei. Von Wolfgang Kapp, dem Führer des gleichnamigen Putsches gegen die Reichsregierung, sei er ebenfalls enttäuscht gewesen. Ein Intermezzo in Pommern

1 Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Fallnummern des Motiv-Datensatzes, der über GESIS bezogen werden kann. Die Buchstaben hinter dem Zahlencode geben an, um welchen Dokumententyp es sich handelt: A = Abel-Berichte, G = Gimbel-Berichte, E = Entnazifizierungsakten.

2 Mit einer Ausnahme wurden alle in diesem Band zitierten Vor- und Nachnamen aus Gründen des auch postum geltenden Daten- und Persönlichkeitsschutzes abgekürzt oder durch Pseudonyme ersetzt.

habe ihm dann die Augen geöffnet, dass die adeligen Deutschnationalen zwar ebenso wie er fanatische Gegner des Bolschewismus, aber doch ganz anders gewesen seien: »Sie sprachen Deutschland, und sie meinten Geld und Vorrecht. Sie sucht in unseren Männern nicht künftige freie Bauern, sondern leibeigene Knechte.« In Pommern stieß er zur Deutschsozialen Partei, einer völkisch orientierten Gruppierung, bei der er »Sozialismus, Aufgabe des Dünkels, Pflege des Gemeinschaftsgeistes« zu finden hoffte. Die Verbindung von Nationalismus und Sozialismus sollte »das deutsche Volk zur Freiheit führen«. Um seine Familie zu ernähren, da »zu der tapferen kleinen Frau, die ich mir als Beutestück aus dem deutschen Kurland mitgebracht hatte, der Stammhalter getreten war«, musste er ins »bürgerliche Leben« zurück, wurde Geschäftsführer, Prokurist, Verkaufsleiter in München. Dort traf er Adolf Hitler, dem er sich »im unerschütterlichen Glauben an die Richtigkeit der Synthese von Nationalismus und Sozialismus, mitgerissen von der gewaltigen Persönlichkeit dieses wahren Führers«, anschloss. 1922 wurde er Mitglied der NSDAP und hielt ihr auch während der Zeit des Verbots die Treue.

Nun trat er nach eigener Aussage einen neuen Leidensweg an: »Die gesellschaftliche Ächtung begann, der wirtschaftliche Boykott.« Seine Frau, die selbst 1925 Parteigenossin wurde, habe ihm dabei stets zur Seite gestanden. Bis zur Machtergreifung diente er nach verschiedenen Aushilfstätigkeiten der nationalsozialistischen Sache als Schriftleiter von Parteiblättern. Am 30. Januar 1933, dem Tag der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler, habe er nicht getobt vor Begeisterung. »Ganz still habe ich zu Hause mit meiner Frau gegessen, Hand in Hand. Und Tränen haben ihr und mir, uns Alten Kämpfern Hitlers, in den Augen gestanden.«

Im Falle des Parteigenossen Eder scheinen Kriegserfahrungen, vor allem in Form des häufig genannten Schützengrabensozialismus, die als Schmach empfundene Niederlage und die Revolution, eine Art naturwüchsig vermittelter Nationalismus und latent vorhandener, nicht im Vordergrund seiner lebensgeschichtlichen Ausführungen stehender Antisemitismus den Wurzelgrund gebildet zu haben, aus dem seine nationalsozialistische Überzeugung und seine glühende Hitlerverehrung hervorwuchsen.

Ein ziemlich untypischer Fall (1.000.591 A)

Walter von Feder wurde 1899 in Moskau als Sohn eines deutschen Lehrers geboren und lebte in dieser Stadt bis ins Jahr 1918, in der er das Gymnasium einer deutschen Kirchengemeinde besuchte. Seine Mutter war eine »Halbdeutsche, ihre Mutter [...] eine Deutsche, der Vater [...] ein russischer Offizier«. Von Feder wuchs praktisch zweisprachig auf, reiste viel mit seinen Eltern. Zu seinen ersten Erinnerungen gehört die Revolution von 1905 in Moskau mit ihren Toten, dem »Blut auf dem Pflaster«, wie er schreibt, und der »Verdunkelung«. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs, er war gerade 15 Jahre alt, erlebte er erstmals »die Realität des Nationalitätenhasses«. Zum ersten Mal habe er das Wort »Deutscher« als Schimpfwort gehört. Daran, dass er ein Deutscher sei, habe er früher nie gedacht. Nun aber begann er, »allmählich den Unterschied zu merken zwischen meinen russischen Schulkameraden und mir«. Am Gymnasium wurde die deutsche Sprache verboten. Auch seien die Zeitungen tagtäglich voll gewesen von Berichten über Gräueltaten der deutschen Soldaten, während seine russischen Verwandten »fast übereinstimmend das Gegenteil berichteten«.

1915 erlebte er in Moskau ein Deutschen-Pogrom mit der Ermordung von sechs oder sieben Deutschen, schwarzen Listen und Plünderungen deutscher und nicht-deutscher Läden und Privatwohnungen. In dieser Zeit, schreibt er, habe er erstmals viele Juden auf einmal gesehen. Juden hätten bis dahin in Moskau keine Wohnnerlaubnis erhalten. Nur Juden mit Hochschulbildung hätten damals in Moskau ihren Wohnsitz gehabt. Von Juden selbst habe er bis dahin nichts gehört, »umsomehr aber jüdische Witze«. Das massenhafte Auftreten jüdischer Flüchtlinge, die vornehmlich aus Polen stammten, habe ihm bewusst gemacht, »wie groß der Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden ist. Schon rein äußerlich, in Gebärden, Kleidung und dem Auftreten auf der Straße und im Hause. Alles das war mir fremd und unangenehm.«

1917 erlebte er die nächste russische, von Sozialdemokraten geführte Revolution, die sich den Kampf gegen »Reaktion, Ausbeutung, Kriege und soziales Elend« auf die Fahnen geschrieben hatte. Ihn habe das mit seinen 17 Jahren »mitgerissen«. Wie auch in Deutschland würden nun »die paar restlichen Könige [...] angesichts des Glücks und Friedens der anderen Völker beschämt ihre Throne zugunsten der gewählten Volksvertreter verlassen. Diese Vertreter aber müssten und würden die fähigsten, die Jungen, die Idealisten, also die jeweils Besten!« Schnell allerdings sei die Ernüchterung

gekommen. Die bürgerlich-sozialdemokratische Regierung habe sich als unfähig erwiesen, die aufkommende Gefahr des Kommunismus in die Schranken zu weisen. Gegenüber diesen Kommunisten sei er »von vornherein von einem aufrichtigen Hass erfüllt« gewesen. Zwar sei er für die Änderung der sozialen Lage der Handarbeiter, für Landreform und gegen kapitalistische Ausbeutung gewesen, aber »an den Erfolg und Richtigkeit der marxschen Theorie« habe er nicht geglaubt; »ich stütze bei der Feststellung der Anzahl von Juden innerhalb der Spitze der beiden sozialistischen Parteien. Sollten etwa die Juden die Gerechtigkeit der arbeitenden Welt schenken? An sowas konnte ich nicht glauben. Also wurde ich zum Feinde der marxschen Theorie und Praxis.«

In der Oktoberrevolution siegten nach blutigen Auseinandersetzungen die Bolschewiki. Von Feder glaubte sich eines Wortes von Lenin zu entsinnen, das sinngemäß gelautet habe: »Die Zarenregierungen haben Gefängnisse mit vier Wänden gebaut, wir werden aber nur eine brauchen« – an die die Konterrevolutionäre gestellt würden. Von Feder zitiert noch ein weiteres Lenin-Wort (»Die Freiheit ist ein bürgerliches Vorurteil«) und fragt danach: »Ist das nicht ein herrliches Motto für den Gesamtkommunismus?«

Ein Jahr verblieb die Familie noch in Moskau. Der Vater war 1916 verstorben. Als die Nahrungssorgen wie die Zahl der Hinrichtungen immer weiter zunahmen, verließ die Familie das Gebiet der jungen Sowjetunion und emigrierte nach Riga, das damals noch von den Deutschen besetzt war. Das Erlebnis, auf deutsche Soldaten und Beamte zu treffen, die deutsche Sprache zu hören und deutsche Uniformen zu sehen, beeindruckte den 18-Jährigen stark. Not an Lebensmitteln habe es in Riga nicht gegeben, im Gegensatz zu Russland wie auch zum Deutschen Reich, das schwer unter der Blockade der Alliierten litt. Die Nachricht von der Novemberrevolution in Deutschland sei für ihn »ein furchtbarer Schlag« gewesen. Die deutschen Besatzungstruppen zogen ab, mit ihnen der »Großteil der deutschblütigen Bevölkerung Rigas«. Kommunistische lettische Verbände füllten das Vakuum aus. Von Feder blieb mit seiner Familie noch fünf Monate in Riga, wo von den Kommunisten prompt die privaten Läden geschlossen wurden. »Das erste, was wir Stadtbewohner merkten, war das sofortige Verschwinden von jeglichen Lebensmitteln (darin sind die Kommunisten Meister!).« Täglich habe man mit seiner Verhaftung rechnen müssen, zunächst Hunderte, später Tausende seien erschossen worden. Er sei als Geisel eines Tages ins Gefängnis geworfen worden, was ihn erkennen ließ: »statt Sozialismus – eine umgekehrte, despotische Klassenherrschaft in Willkür und Blut watend«. In

dieser Zeit sei er »innerlich vom Kommunismus als Idee und Praxis für ewige Zeiten abgerückt«.

Nach einem knappen halben Jahr wurde Riga von der Baltischen Landwehr zurückerobert. Dieser Tag sei als einer der schönsten seines Lebens in seiner Erinnerung haften geblieben. Sofort habe er sich als Freiwilliger gemeldet. Die lettische Regierung habe aber bald den Abzug der Deutschen gefordert, »die heimatliche republikanische Regierung beugte sich diesem Verlangen ... Es war furchtbar, erniedrigend, beschämend, von allen Seiten der Undank, sogar Hass[,] verfolgt ... wie gehetztes Wild, von allen verlassen zogen wir uns zurück. [...]. Aus diesem Gefühl der Ohnmacht und Schwäche heraus, das ich persönlich sehr stark empfand, wurde ich damals Nationalist. Bewusst und ohne Bedenken.«

Er selbst schloss sich der russischen weißen Nord-West-Armee an, die im Kampf gegen die Kommunisten stand, den sie schließlich verlor. Von Feder wurde verwundet und gelangte dann über mehrere Stationen nach Deutschland. 1925 war er bei der Reichspräsidentenwahl Anhänger Paul von Hindenburgs, geriet in Auseinandersetzungen mit Kommunisten, bei denen er »den mir schon bekannten sinnlosen, furchtbaren Hass in den funkelnden Augen dieses jungen Burschen erkannte. Mir wurde bewusst, dass die Gefahr, vor der ich schon zweimal floh, wieder da ist, mitten in dem schönen, ja lieben Berlin. Ich musste aktiv werden!« Er kam nun in Kontakt mit Nationalsozialisten. »Gierig nahm ich die neue Lehre in mich auf, noch mehr aber fesselten mich die Berichte über München und die Straßen- und Saalschlachten mit den Roten. Nach einigen Monaten, also im Herbst 1925, war ich genauso von der geheimnisvollen Macht der Persönlichkeit Hitlers eingefangen, wie meine neuen Freunde es bereits waren.« Wie verhext seien sie gewesen: »Über seine Worte, Thesen oder Befehle gab es keinen Zweifel und Diskussion. Ohne es zu merken, wurde ich von der kleinen Organisation vollkommen erfasst.«

In bezeichnenden Sätzen, die hier zitiert werden sollen, legt von Feder dar, wie er binnen kurzer Zeit ein gläubiger Nationalsozialist geworden war: »Die Notwendigkeit und Möglichkeit einer Synthese zwischen Nationalismus und Sozialismus waren für mich bereits eine Tatsache geworden, jetzt hatte ich Erklärungen für alles, was politisch auf dieser Welt geschieht, oder schon geschehen war. Ich hatte das Gefühl, dass ich sehend geworden war, alle anderen Menschen dagegen waren für mich eben blind, unwissend oder – verbrecherisch. Und das war keine Überheblichkeit, sondern eine absolut ehrliche und tiefe Überzeugung, ja, Erkenntnis. [...] Eine feste Zu-

versicht, dass wir doch siegen würden und Hitler der Chef des Staates wird, hat mich nie verlassen. Beim Anblick von Massendemonstrationen roter Parteien empfand ich zum Teil Mitleid mit den Dummen da, die für ihren Untergang marschierten, andernteils aber Wut, ähnliche Empfindungen hatte ich in der ›bürgerlichen‹ Gesellschaft, und auch sonst überall [...]. Mit einem Wort, ich war der neuen Idee verfallen.« 1925 im Oktober trat er der NSDAP bei.

Als Folge seiner von ihm immer und überall mit Leidenschaft vertretenen Überzeugung geriet er in Konflikt mit Familienangehörigen, mit alten Bekannten aus Moskauer und Rigaer Zeiten und verlor zweimal seine Stellung. »Menschen, die den Kommunismus durchgemacht hatten, konnte ich ihre ablehnende Haltung dem Nationalsozialismus gegenüber innerlich nicht verzeihen.« Als er zum ersten Mal eine Rede Hitlers hörte, schreibt er in seinem Biogramm, »konnte ich nicht mehr viel sehen, Tränen standen in den Augen, die Kehle war vom Schluchzen zu geschnürt, ein befreiendes Schreien der reinsten Begeisterung löste die furchtbare Spannung, der Saal zitterte vom Beifall. [...] Betäubt und mit Gefühl von riesiger Freude stürmte ich auf die Straße. Endlich war ich nicht mehr alleine ... Um mich herum waren Menschen, die genauso dachten wie ich, die sich gegenseitig freudig und bewegt ansahen, als wären wir alle eine Familie oder ein Bund, oder eine neue, feste und glückliche Gemeinschaft, die gegenseitig in den strahlenden Augen ein Treuegelöbnis, ja einen heiligen Schwur ablasen. Und dieses Erlebnis wiederholte sich bei mir im Laufe der kommenden Jahre viele Male, und jedes Mal wurde dieses Gefühl stärker und tiefer.«

Dieses Gefühl geradezu religiöser Inbrunst findet sich in nicht wenigen Schilderungen der frühen Parteigenossen, gleichgültig ob Männer oder Frauen. Außergewöhnlich ist von Feders äußerer Weg zu Hitler und zum Nationalsozialismus aus Moskauer Kindheits- und Jugendtagen bis zur ersten Begegnung mit den geschlossenen Marschkolonnen der SA in Berlin. Außergewöhnlich ist auch sein aus persönlichem Erleben gewachsener tiefer Antikommunismus. Der Führerkult nahm selbst bei einem akademisch ausgebildeten Zeitgenossen wie Walter von Feder, der Architektur studiert hatte, irrationalen Charakter an, blinde Gefolgschaft, kritiklose Begeisterung erfassten ihn wie Hunderttausende, ja Millionen andere. Darüber hinaus scheinen es eine Art völkischer Sozialismus und mit Antisemitismus verbundener Nationalismus gewesen zu sein, die ihn zur NSDAP führten. Zum Abschluss seines 24 handschriftliche Seiten umfassenden Lebensberichts schreibt er gewissermaßen als Quintessenz seiner Lehr- und Wander-

jahre: »Im Anfang saugte ich alles auf, was Hitler eben lehrte und was seine nächsten Mitarbeiter schrieben. Allmählich wuchs dieses Aufgenommene, zum größten Teil in diesen Jahren mehrfach bewiesen, zu festeren Formen, u. in den Jahren 1930/31/32 wurde alles bereits zu Selbstverständlichkeiten, ja zu Axiomen, über die zu streiten eigentlich lächerlich wäre. Ich stand auf einem weltanschaulichen Gleise, ich fuhr nun selbstständig und unbeirrt weiter.«

Ein schon als Jugendlicher eingetretener Parteigenosse (1.000.833 A)

Hans Adler, Geburtsjahrgang 1910, war der Sohn eines Ladenbesitzers aus Bad Ems. In die Partei trat er bereits als 16-Jähriger im Jahre 1926 ein. Sein Vater sei nach dem Krieg »wegen der vielen Ungerechtigkeiten, welche während des Krieges vorkamen, eine Zeitlang sozial-demokratisch eingestellt gewesen; hatte jedoch wegen der pazifistischen Erfüllungspolitik und der bald einsetzenden Korruption die Sozialdemokratie schnell wieder verlassen und schwenkte wieder auf die politische Rechte«. Da die NSDAP damals in der Provinz noch völlig unbekannt gewesen sei, habe der Vater stets treu die DNVP gewählt. Vom Milieu geprägt, war Hans Adler von Kind an nach eigenem Bekunden national eingestellt, »jedoch fehlte dieser Einstellung die richtige politische Sinngebung«. Als 15-Jähriger besuchte er in Koblenz die Handelsschule, wo ihm auf dem täglichen Schulweg mehrere Plakate auffielen, auf denen zu einer Versammlung mit dem Mitglied des Reichstags Gottfried Feder eingeladen wurde. Als er feststellte, dass die Plakate gleich wieder abgerissen wurden, fragte er seine älteren Kollegen, was es denn mit der Hitlerbewegung auf sich habe, doch seien die Antworten »so verworren und widersprechend« gewesen, dass er sich entschloss, in diese Versammlung zu gehen. Dabei geriet er gleich in eine handgreifliche Auseinandersetzung zwischen Nationalsozialisten und Marxisten, wie er schreibt. »Ehe ich umgesehen hatte, hatte man mir das schwarz-weiß-rote Bändchen, welches ich im Knopfloch trug, herausgerissen, und war ohne dass ich es wollte in die Schlägerei verwickelt.« Es gab mehrere Verletzte auf beiden Seiten. Dass die angegriffenen Nationalsozialisten so behandelt wurden, »als ob sie schuldig seien«, empörte ihn. »Aufgrund dieser Vorkommnisse wurde ich instinktiv zum Nationalsozialisten; und die temperamentvollen Reden des Pg. Feder

und des heutigen Gauleiters Grohe³ konnten nur noch zur verstandesmäßigen Erfassung der Ziele [der] N.S.D.A.P. beitragen.« Er wurde dann als 16-Jähriger in die Partei aufgenommen.

Zuerst habe man sich über das kleine Häuflein der Nationalsozialisten lustig gemacht, mit fortschreitender Ausbreitung allerdings sei »der Gegner langsam zum Terror über [gegangen]. Versammlungen wurden gesprengt, einzel heimkehrende Pg. überfallen und blutig geschlagen.« Das Geschäft seiner Eltern wurde so stark boykottiert, dass sie es schließlich aufgeben mussten, »da sämtliche Emser Hotelbesitzer unter freimaurerischen und regierungstreuen [sic] Einfluss standen«. Wie Verbrecher seien er und seine Kameraden des Nachts durch die Straßen geschlichen, um Plakate zu kleben, Flugblätter herzustellen und zu verteilen. »Nicht Hoffnung später einmal einen Posten zu erhaschen, oder von der Nachwelt Dank zu ernten, hat uns zusammengehalten, sondern nur der blinde Gehorsam zum Führer, selbst wenn wir ihn im 1. Augenblick nicht verstanden hätten; und nur das vorbildliche Auftreten des Führers, uns immer wieder zum neuen Kampfe angespornt.«

Bei diesem sehr jungen Parteigenossen der ersten Stunde nach Wiederbe-gründung der NSDAP fehlt jeder Bezug auf Antisemitismus, Volksgemeinschaft und die Vorstellung von einem nationalen Sozialismus. Lediglich der sozusagen durch die Muttermilch aufgesogene Nationalismus und der blinde Führerglaube sowie die instinktive Solidarität mit den politischen Underdogs, welche die Nationalsozialisten vor ihrer nach 1928 einsetzenden organisatorischen Konsolidierung waren, werden von Adler als Beweggründe für seinen Parteieintritt genannt. Eigentlich hätte er nach den Parteistatuten gar nicht in die Partei aufgenommen werden dürfen, da er 1926 das Parteieintrittsalter noch nicht erreicht hatte.

3 Richtig: Josef Grohé.

Ein in die USA ausgewanderter Parteigenosse (1.000.214 A/G)

Der 1886 in Frankfurt am Main geborene Bauingenieur oder Zimmerermeister⁴ Konrad Schuster ist insofern ein besonders interessanter Fall, als von ihm sowohl ein für das Abel-Preisausschreiben verfasster Lebenslauf als auch ein im Rahmen der Gimbel-Aktion entstandener, nicht damit identischer Kampfzeitbericht vorliegen; ferner existiert von ihm ein Meldebogen mit ausführlichem Lebenslauf aus dem Jahr 1946, auf dem er auch Angaben über die Gründe seines NSDAP-Beitritts macht. Schuster war Träger des Goldenen Parteiabzeichens. Zwischen 1934 und 1938 war er Zellenleiter in seiner örtlichen Parteiorganisation. Nach einer Zimmererlehre leistete er seinen dreijährigen Militärdienst auf Torpedobooten, wurde dann Teilhaber im väterlichen Baugeschäft, um im August 1914 erneut zur Kriegsmarine eingezogen zu werden, wo er in der Seefliegerabteilung Dienst tat. Nach dem Krieg gründete er ein eigenes Geschäft als Zimmerer und Schreiner. Der NSDAP hatte er sich im Jahre 1927 angeschlossen, verließ sie dann anscheinend während eines Aufenthalts in den USA, um sich ihr nach seiner Rückkehr nach Deutschland im September oder Dezember 1933 wieder anzuschließen.⁵

Bis ins Jahr 1913 war Schuster zunächst Gewerkschafts- und SPD-Mitglied, verließ aber 1913 beide Organisationen, weil »hier der Arbeiter gegen den Unternehmer, Arbeiter gegen Bauern und Bauern gegen Arbeiter gehetzt wurden«. Bis 1926 gehörte er dann keiner Partei mehr an. 1922 habe er erstmals von Hitler und der NSDAP gehört, berichtet er in seinem Abel-Biogramm, und sich von da an für sie und die mannigfachen »Völkischen Blocks und Bünde [...], die dazu alle nach ihrer Ansicht nur das Beste für Deutschland wollten«, interessiert. Es sei für ihn schwer gewesen, den richtigen Weg zu finden, weshalb er erst Ende 1926 in die NSDAP eingetreten sei. Obwohl es für ihn als selbständiger Geschäftsmann besonders schwer gewesen sei, sich offen zur NSDAP zu bekennen, habe er dem »seinerzeitigen herrschenden skrupellosen System offen den Kampf an[gesagt]«. Der Partei sei er beigetreten »mit dem festen Glauben, dass nur diese Idee und ihr Führer Adolf Hitler allein imstande sei, unser Vaterland wieder bes-

4 Widersprüchliche Angaben in Meldebogen (Bauingenieur) und NSDAP-Mitgliedskarte (Zimmerermeister).

5 Hierzu macht er widersprüchliche Angaben in seinen Abel- und Gimbel-Berichten.

seren Zeiten entgegenzuführen«. Seine wöchentlichen Schulungen habe er vom Frankfurter Ortsgruppenleiter Gemeinder und vom späteren Gauleiter Sprenger erhalten, die ihn mit dem nötigen weltanschaulichen Rüstzeug ausstatteten, um neue Parteigenossen zu werben. Als erstem sei ihm das bei seinem Bruder gelungen.

Wie andere Nationalsozialisten sei er »vollkommen durch das System zum Ruin gebracht« und zum Wohlfahrtsempfänger gemacht worden, schreibt er in seinem Abel-Biogramm. Insbesondere »der berüchtigte sozialdemokratische Stadtrat Mey« habe dafür gesorgt, dass er keine städtischen Aufträge mehr erhielt. Ein langwieriger Prozess mit der Stadt führte schließlich zur Erschöpfung seiner Barmittel, sodass er auf Armenrecht weiterklagen musste. Der ihm zugeteilte »jüdische Rechtsanwalt hatte natürlich für meine gerechte Sache kein Verständnis«. Der Rechtsstreit endete mit der Zwangsversteigerung seines Anwesens und seinem völligen finanziellen Ruin. Er sei nun fast mittellos gewesen »und wäre in absehbarer Zeit der öffentlichen Fürsorge zur Last gefallen«. Weil er das nicht wollte und eine Wiedererrichtung seines Geschäfts unmöglich erschien, habe er den Entschluss gefasst, nach Amerika auszuwandern. Durch Vermittlung von Verwandten wurde ihm dort eine Stelle angeboten, die er 1929 annahm. In den USA betätigte er sich sogleich wieder als Aktivist der nationalsozialistischen Sache, gründete in seinem County in New Jersey eine Ortsgruppe der NS-Bewegung, als deren Leiter er bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland im Juli 1933 fungierte. Das sei allerdings äußerst schwierig gewesen, da alle deutschsprachigen wie auch die meisten englischsprachigen Zeitungen der USA »zum größten Teil unter jüdischem Einfluss« standen. Insbesondere in der deutschsprachigen *Staatszeitung und Herold* seien »die schauderhaftesten Märchen über den Nationalsozialismus in Deutschland [...] verbreitet« worden.

Um größeren Einfluss unter den ortsansässigen Deutschen zu gewinnen, bei denen er es sehr schwer hatte, seine nationalsozialistischen Anschauungen zu verbreiten, gründete er eine Musikkapelle, die bald öffentlich auftrat. Dadurch gelang es ihm, Kontakte zu knüpfen und allmählich weitere Gesinnungsgenossen zu werben. Ab März 1932 wurden die reichsdeutschen Mitglieder der bisherigen, Teutonia genannten Organisation offiziell als Mitglieder der NSDAP geführt. Die Deutsch-Amerikaner wurden in der Gesellschaft »Freunde der Hitlerbewegung« zusammengefasst. Beide Gruppen wurden in Hudson County von Schuster geführt. Ziel war es, »alle Deutschen unter der Fahne Adolf Hitlers zu sammeln«. Auch gründete Schuster »eine S.A. nach deutschem Muster [...]. Diese wurde als »Wanderabteilung;

getarnt.« Es sei in den USA selbstverständlich gewesen, »dass das Deutschtum von Juden geführt wurde. Diese Führung wollte man sich nicht so einfach nehmen lassen.« Man habe sich bemüht, eine Handhabe zu finden, die nationalsozialistische Bewegung in den Vereinigten Staaten zu verbieten. Viele seiner Gesinnungsgenossen wie auch er selbst hätten ihre Stellung verloren und seien als Rassenhetzer verschrien worden, obwohl sie doch nichts anderes im Sinne gehabt hätten, als die in den USA lebenden Deutschen über ihr Vaterland und den Nationalsozialismus zu informieren. Nach seiner Rückkehr 1933 gehörte er der Ortsgruppe Frankfurt am Main Riederwald an, wo er es laut seinem Meldebogen bis zum Zellenleiter, also ins nächsthöhere lokale NSDAP-Amt über dem Blockleiter, brachte.

Interessant ist die Diskrepanz zwischen den Angaben in seinem Meldebogen und seinen beiden Berichten für das Abel-Preisausschreiben und die Gimbel-Aktion, in denen sich ebenfalls unterschiedliche Angaben finden lassen. So schreibt er in seinem Meldebogen: »Ich war seinerzeit arbeitslos und die Partei versprach Arbeit und Brot zu verschaffen deswegen trat ich im Glauben an eine Besserung der Partei ein [sic].« Dagegen führt er in seinem Abel-Bericht aus, erst durch seine aktive Betätigung in der NSDAP sei er aufgrund von Boykottmaßnahmen von Parteigeignern in wirtschaftliche Not geraten. Auffallend ist auch die Differenz zwischen seinem Abel- und Gimbel-Bericht in Bezug auf seine erste Begegnung mit dem Nationalsozialismus. In seinem Abel-Lebenslauf datiert er diese auf das Jahr 1922, im Kampfzeitbericht ist es das Jahr 1925, wo er »anlässlich eines Besuchs in Bayern auf die nationalsozialistische Bewegung aufmerksam« wurde. Es ist gut möglich, dass er damit seinen – wie er es selbst empfand – relativ späten Eintritt in die NSDAP bemänteln wollte. Unverkennbar ist in seinen Berichten die radikale Ablehnung des politischen Systems der Weimarer Republik, vermutlich eines der Hauptmotive für seinen Beitritt zur NSDAP. Schließlich fällt auf, wie viel stärker er in seinem Gimbel-Kampfzeitbericht, den er am 31. Dezember 1936 abschloss, den Einfluss der deutsch-amerikanischen Juden und der deutschsprachigen amerikanischen »Judenpresse« hervorhebt als in seinem 1934 abgefassten Bericht für das Abel-Preisausschreiben. Ohne Zweifel macht sich hier auch der unterschiedliche Adressat, für den die beiden Berichte geschrieben wurden, bemerkbar. In dem einen Fall sind es die Columbia University und die amerikanische Öffentlichkeit, im anderen Fall Parteidienststellen. Aber auch in seinem Abel-Bericht tauchen Begriffe wie »jüdische Hetze«, »jüdischer Einfluss« oder »jüdischer Boykott gegen alles Deutsche« auf, was ihn unzweifelhaft als überzeugten Antisemiten kennzeichnet.

Die plötzliche Bekehrung einer Beamtenwitwe (1.000.893 A)

Susanne Karst, Jahrgang 1882, entstammte wie ihr Ehemann einer Beamtenfamilie. Ihr Schwiegervater war Landrat in Erbach im Odenwald und später Provinzialdirektor gewesen, ihr 1928 verstorbener Mann Adolf Karst Jurist und in dieser Eigenschaft zunächst anscheinend Richter an einem Amtsgericht, später dann am Landgericht.⁶ Susanne Karst scheint von Haus aus national eingestellt gewesen zu sein, wenn sie über den Kriegsausbruch 1914 schreibt, es seien trotz aller Mühsal und Furchtbarkeit des Krieges »heilige Stunden und eine unsägliche Begeisterung« gewesen. »Ich persönlich, wäre am liebsten mit ausgezogen.«

Nach dem Krieg sei der Mann an die Bergstraße versetzt worden, »Vertretung im Landgericht«. Ihr Mann habe es schwer gehabt, sich in der neuen Umgebung durchzusetzen. Mancher Richter, »der früher stolz seine Uniform trug«, sei umgeschwenkt – gemeint ist wohl der Übergang von der Monarchie zur Demokratie. Man müsse mit der Zeit gehen. Und vor einem Jahr – sie schrieb ihren Bericht im Jahre 1934 nieder – habe »mancher Richter [...] wieder sein Herz neu entdeckt«. An der Bergstraße hätten ihre Kinder viel zu leiden gehabt, da die Gesinnung der Familie bekannt gewesen sei.

Ihr Sohn Erich hätte sich gern im Jahre 1927 der SA angeschlossen, was aber ihr Mann nicht erlauben wollte, »denn er wäre einfach abgesetzt worden«. Eine derartige Form der Sippenhaftung erscheint im sozialdemokratisch regierten Volksstaat Hessen allerdings mehr als unwahrscheinlich. Hier schließt Frau Karst wohl von der Praxis des Dritten Reichs auf die verhasste Weimarer Republik. Ihr Mann verstarb Weihnachten 1928 im Alter von 56 Jahren plötzlich aufgrund einer Grippeerkrankung, was dazu führte, dass sie innerhalb kürzester Zeit entweder die gemeinsame Wohnung zu räumen oder eine vergleichsweise hohe Miete zu zahlen gehabt hätte. Offenbar handelte es sich um eine Dienstwohnung, und anscheinend konnte die Mutter von vier Kindern mit ihrer Witwenpension die um 45 Reichsmark erhöhte monatliche Miete nicht aufbringen. Sie zog deshalb »in ein total verwaorlostes Haus«.

Ihre Bekehrung zum Nationalsozialismus erfolgte im Zusammenhang mit dem Tod ihres Sohnes Erich, der am NSDAP-Reichsparteitag 1929 in

⁶ Vgl. dazu Kosubek (2017: 521), die sich hier auf die Recherchen eines Lokalhistorikers namens Thilo Figaj aus dem hessischen Lorsch bezieht.

Nürnberg teilnahm. Er wurde erstochen, der Täter wurde nie gefunden. »In meinem großen Schmerz kam Adolf Hitler zu mir, sah mir ins Auge, drückte meine Hände. Ich wusste nun, dein Bub fiel nicht umsonst. Dieser Mann ist die Leben wert, die für ihn und seine Bewegung fallen. Seit dieser Stunde, 6. August 1929 zehn Uhr bin ich Nationalsozialistin.«⁷

1932 trifft sie ein weiterer Schicksalsschlag. Auf den ältesten Sohn Werner wird nach einer Versammlung der SA aus dem Hinterhalt geschossen; er erlitt einen Lungenschuss, den er überlebte. Und wieder scheint Frau Karst durch Hitler, der seinen Adjutanten Brückner zu ihr schickt, den Hohenzollernprinzen August Wilhelm (Auwi) und die Partei Unterstützung erfahren zu haben: »Die Selbstlosigkeit und gegenseitige Hilfe der Partei, versteht nur der, der sie erlebt. Fällt ein Parteigenosse, stehen Hunderte, Tausende auf. Ich habe es in unserem Ort bei dem Tod meines Sohnes Erich und bei Werners Verwundung erlebt.« Ihr Biogramm schließt Susanne Karst mit den Worten: »Wir bleiben unserem Führer treu – der Führer bleibt uns treu. Heil Hitler«.

Völlig glaubhaft ist diese plötzliche Bekehrung zum Nationalsozialismus nach Art eines Saulus-Paulus-Erlebnisses nicht. Zumindest war der Boden schon bereitet. Demokraten jedenfalls waren sie in der Familie Karst nicht. Der Weimarer Republik stand man ablehnend gegenüber, die Richter, die zuvor dem Hohenzollernstaat gedient hatten und nun zur Zusammenarbeit mit den demokratischen Kräften bereit waren, verachtete man als Wendehälse, das »rote Ministerium« strich ihr »aus nichtigen Gründen« die Kinderzuschläge, und wiederum waren es »die Roten«, die ihrem Sohn auflauerten und ihn um ein Haar erschossen. Antisemitismus spielt in ihrem Lebensbericht keine prominente Rolle, dafür umso stärker der schon fast religiös anmutende Führerkult.

Wie ein russischer Graf zu Hitler fand (1.000.558 A)

Graf Leander von Rybnik war bis zur Russischen Revolution 1917 Stabskapitän in der Leibgarde der russischen Kaiserinmutter Maria Feodorowna. Er wurde als Deutschrusse im Jahre 1892 in Russland geboren. Sein Vater war

⁷ Ein genaues Eintrittsdatum ließ sich nicht recherchieren, ebenso wenig eine Mitgliedsnummer.

russischer General der Kavallerie und seine Mutter eine geborene Baroness von S. Bereits in seinem siebten Lebensjahr kam er nach Kiew in die Kadettenanstalt, danach besuchte er in Sankt Petersburg die Militärtechnische Akademie. Als Leutnant kam er 1912 zur Leibwache der Kaiserinmutter. Einer seiner Führungsoffiziere wollte aus ihm »einen echten aus Gottes Gnaden zaristischen Aristokraten machen«, während seine Mutter sich zum Ziel gesetzt hatte, ihn »zu einem entschiedenen Christen zu erziehen«, was zur Folge hatte, dass er »ab und zu durch und durch Aristokrat, aber manches Mal [...] auch nur ein elender Mensch, ein Mensch wie alle –, ja wie mein Diener auch einer ist«, sei.

Im Krieg wurde er wie andere deutschstämmige Offiziere an die türkische Front abgestellt. Nach der Revolution arbeitete er zunächst als Dolmetscher im deutschen Generalstab in Kiew, danach kämpfte er auf Seiten der Weißen gegen die Rote Armee, nach der Niederlage der Weißen Armee trat er unter falschem Namen in die Rote Armee ein, wurde entdeckt, verhaftet und zum Tode verurteilt. »Auf dem Wege zur Erschießung wurde ich mit noch etlichen Delinquenten von Weißgardisten befreit.« Da er keine andere Lebensmöglichkeit sah, ging er nochmals zur Roten Armee, wurde von dieser zum Offizier befördert, aber auch dort bald erkannt, worauf er »mit einem guten 8 Zylinder-Kraftwagen« die russische Front durchbrach und sich als Gefangener in die Hände der rumänischen Armee begab. Nach fünfmonatiger Gefangenschaft wurde er wieder freigelassen und gelangte »nach vielen Irrfahrten durch Rumänien nach Ungarn, von Ungarn nach Österreich, von dort nach der Tschechoslowakei [...] 1921 endlich nach Deutschland«. Hier schließlich sei er nicht mehr als Fremder, sondern »als ein Zugehöriger« aufgenommen worden. Sein Wagen allerdings wurde beschlagnahmt, da er nicht im Besitz des vorschriftsmäßigen deutschen Führerscheins sei und auch keinen Nachweis darüber erbringen konnte, dass er Eigentümer des Wagens war. Er gelangte zunächst nach Berlin, um dann in Stettin seinen Wohnsitz zu nehmen. Er schreibt: »Da ich damals noch Geld hatte, fehlte es mir nicht an Freunden und Bekannten.« In deutschnationalen Versammlungen hielt er mehrfach Vorträge über die politischen Verhältnisse in Russland. Bei einem Ausflug nach Nürnberg hörte er zum ersten Mal Adolf Hitler reden. Da er sich für den Inhalt von dessen Rede nicht begeistern konnte, verließ er vorzeitig die Veranstaltung. Kurz darauf scheiterte der Hitlerputsch, was er »für ganz selbstverständlich« hielt. Die Verurteilung Hitlers zu fünf Jahren Festungshaft betrachtete er als viel zu milde. In den nächsten beiden Jahren bewegte er sich weiter in Stahlhelm- und DNVP-Kreisen.

Ohne über den Einladenden Bescheid zu wissen, reiste er zu einem Vortrag nach Halle an der Saale, wo er beim Betreten der Versammlung feststellte, dass es sich um eine nationalsozialistische Veranstaltung handelte. Nach seinen Worten überlegte er, wieder abzureisen. Als er aber auf dem Podium stand und »in die Gesichter der etwa 500–600 versammelten Hakenkreuzler schaute, wurde ich innerlich ruhiger, denn ich gewann die Überzeugung, dass ich es hier mit Menschen zu tun habe, die nur die Wahrheit, die das Selbsterlebnis eines Menschen hören wollten, der Russland nicht nur vom Hören kennt, sondern der über Geschehenes und Erlebtes berichten kann«. Danach habe er noch mehrere Stunden mit den »Hakenkreuzlern« verbracht. Das Gefühl der »Zusammengehörigkeit, ja ich möchte fast sagen diese selbstlose Gemeinschaft untereinander, die auch von den Führern gehegt und gepflegt wurde, machte doch einen sehr tiefen Eindruck auf mich«.

1925 wurde er erneut nach Halle zu einem von der NSDAP veranstalteten Vortrag eingeladen. Nun begann er sich intensiver mit der NSDAP und ihrem 25-Punkte-Programm und zuletzt auch mit Hitlers *Mein Kampf* zu beschäftigen. Auch hatte er Gelegenheit, Hitler nochmals persönlich zu hören, den er jetzt nicht mehr als Abenteurer und Putschisten sah. »Nein er ist ein Organisator größten Stils, ein Kämpfer, der für seine Idee Spott und Hohn auf sich nimmt ohne sich dagegen zu wehren. [...] Von seinen Feinden und Gegnern mit Schmutz und Unrat besudelt steht er als eine edle Perle, an der kein Schmutz haften bleibt da, und leuchtet. Wahrlich, er hat viel auf sich genommen, er ist ein großer Arbeiter, ja noch mehr, er ist unser Knecht, Deutschlands Knecht.« Und er schreibt nun weiter, inzwischen sichtlich von der Bewegung und ihrem Anführer zutiefst überzeugt: »Diese Idee, diese Bewegung muss ich unterstützen, sie hat das best durchsichtbarste [sic] Programm von allen Parteien. Es ist ein bisschen hart aber desto aussichtsvoller. Ich werde Nationalsozialist.«

Da er als lästiger Ausländer ausgewiesen werden sollte, wechselte er den Wohnort und ließ sein Adelsprädikat fahren. 1927 ließ er sich dann doch wieder zum Vortrag überreden. Dieses Mal aber sei er »mit Herz und Seele dabei [gewesen]. Ich liebte die Hakenkreuzler, die Nazis, denn ich fand in ihren Reihen die deutschesten Männer, Männer, die nicht über Politik debattierten, sondern über Kampf ums deutsche Reich und über Arbeit.« Der Partei beizutreten habe er zunächst nicht gewagt, um nicht am Ende vielleicht doch noch ausgewiesen zu werden. Erst 1930 habe er sich der NSDAP als aktives Mitglied angeschlossen. Er trat dann auch der SS bei. Und ähnlich wie Walter von Feder verfällt er in reine Hitler-Idolatrie, wenn er in seinem

Lebensbericht formuliert: »Ja, Liebe ist es, die Hitler bringt, um sein Volk vom unseligen Marxismus, aber auch von anderen Feinden zu retten. Seine Liebe zum Volk kommt aus dem Herzen, das erkenne ich an ihm, wo ich ihn reden und handeln sehe. [...] Liebe zu seinem Volke ist das Wesen seiner Macht mit der er alle Schlummernden aufrüttelt und sie beseelt, um dann durch solche Volksgemeinschaft wiederum beseelt zu werden. Aber seine Liebe ist keine weichliche, schwächliche Liebe. [...] Das deutsche Volk steht heute überwiegend zu Hitler, zu dem Uneigennützigem, dem Liebenden. Bald ja bald wird auch die ganze Welt zu der Erkenntnis kommen, dass Hitler ein Mensch der Liebe ist. Ein Mensch, der nichts lieber sähe, als dass die Völker der Welt sich heute schon die Hand, die Bruderhand reichten.«

Dass auch für Graf von Rybnik Antikommunismus eine bedeutende Rolle bei seiner Hinwendung zum Nationalsozialismus gespielt hat, erscheint angesichts seiner Herkunft und seines Lebenswegs nicht verwunderlich. Hierin ähnelt er dem ja ebenfalls aus deutsch-russischen Verhältnissen stammenden Walter von Feder. Und wie dieser scheint er vom Charisma Hitlers überwältigt zu sein. Hinzu treten bei ihm die Wirkung der Partei, das Gefühl des Zusammenhalts und der Kameradschaft, das er dort erfahren habe. Was ihn von v. Feder unterscheidet, ist die Abwesenheit jeglicher antisemitischer Aussagen. Weder Juden als Rasse noch Menschen jüdischen Glaubens spielen in seinen lebensgeschichtlichen Ausführungen eine Rolle. Er wünscht sich vielmehr, dass »Frankreich von Franzosen, England von Engländern, Judäa von Juden, Russland von Russen und Deutschland von Deutschen beherrscht und regiert wird [...] Möge Gott auch den anderen Nationen bald einen Hitler geben, der sein Volk lieb hat. Herr Gott, den Deutschen aber wollest du ›Hitler‹ bewahren und erhalten. Schenke uns Liebe und Treue zum Führer, den Du uns zur rechten Stunde geschenkt hast.« In diesen letzten Worten triumphiert sichtlich der christlich-religiöse Geist, den ihm seine Mutter mitgeben wollte, über seinen aristokratischen Hintergrund.

Ein Parteigenosse aus der Kriegskindergeneration (1.000.634 A)

Horst Gallwitz wurde 1909 in Tilsit im äußersten Osten des Reiches als Sohn eines Landwirts geboren. Er besuchte das Gymnasium, das er mit der mittleren Reife verließ. Gallwitz widerfuhr ein typisches Kriegskinderschick-

sal: der Vater an der Front, die Mutter arbeitete im Krankenhaus, aufgezogen wurde er von der Großtante. Als kleiner Junge erlebte er, wie russische Truppen, Kosaken, auf den elterlichen Hof kamen, er sah brennende Dörfer in der Ferne und sprach bald von »russischen Mordbrennern«. Als Neunjähriger wurde er nach eigenen Aussagen Zeuge der Novemberrevolution und der Besetzung des Memelgebiets durch französische Truppen, denen er mit Hass begegnete. Großen Einfluss auf ihn nahm anscheinend sein Pensionsvater, bei dem er als Schüler in Tilsit lebte. Er schildert ihn als alten deutschen, aufrechten Patrioten. »Wenn die kindliche Seele zu zerbrechen drohte an der Widerwärtigkeit der Verhältnisse, dann fand sie Halt an dem stets gleichen deutschen Wesen dieses einzigartigen Mannes, der sich den Glauben an Deutschland bis zu seinem letzten Atemzug bewahrte. [...] Er war unbewusst schon damals Nationalsozialist.«

Schon als Schüler scheint Gallwitz Antisemit gewesen zu sein, wenn er schreibt, er habe Hunger und Not in den ärmsten Volksschichten gesehen, aber auch »Prassen und Schlemmen« bei »Menschen, die mir innerlich fremd waren und die man als Juden bezeichnete, die keine männliche Haltung hatten und keine moralische Hemmung«. Der »Jude, der die Schrecken des Krieges nie gesehen hatte«, der es wagte, »den Heldentod wie überhaupt die Tugenden eines deutschen Soldaten in den Dreck zu ziehen! Die innerliche Abneigung gegen die Fremdrassigen, die den Heiland ans Kreuz geschlagen hatten, und die nun unser Volk verrieten, steigerte sich, und eines Tages wuchs sie zum Hass. Der Jude war an allem Elend schuld.« Auch die Inflation, die das Volk arm gemacht habe, habe »der Jude« auf dem Gewissen.

Im »Bund Deutscher Jungmannen Preußen« organisierte er sich dann als Gymnasiast. Stolz hätten sie damals »das Hakenkreuz, die schwarz-weißrote Schleife im Knopfloch« getragen. »Wir waren deutschvölkisch geworden.« Beseelt vom Willen, »das bestehende System, das durch Volks- und Landesverrat an die Macht gekommen war, hinwegzufegen«, wollte er doch die Vorkriegsverhältnisse nicht wiederhergestellt wissen. »Wir wollten etwas, was aus dem gemeinsamen Kriegserlebnis und Fronterlebnis hervorwachsen sollte, das keine Stände und Klassen, das nur das deutsche Volk kannte. Das Wort Hitler wurde mir Symbol einer weltfernen Zukunft.« Zurück auf dem Hof erlebte er die immer stärker steigende Verschuldung des väterlichen Betriebs und dadurch verursacht eine starke Einschränkung der persönlichen Lebensumstände. »Immer war der Jude verbindlich lächelnder Geldgeber und satanisch grinsender Eintreiber von Forderungen.«

Gegen die Bauernbünde, die Zwangsversteigerungen auch mit Gewalt zu verhindern versuchten und zum Steuerboykott aufriefen, wandte er sich ebenso wie gegen die Bildung einer Bauernfront, denn »das ganze Volk in all seinen Schichten soll gleichmäßig Anteil haben an den Segnungen einer verständigen Volkspolitik«. Die deutschnationalen Großgrundbesitzer habe er abgelehnt, weil sie gegen jeden Sozialismus gewesen seien. Den aber benötigte man, um die Arbeiter zurückzugewinnen. In dieser Situation sei er auf Hitler zurückgekommen, »für dessen volksumspannende Idee einst Männer aus allen Schichten, vom Arbeiter bis zum Gelehrten in den Tod gegangen waren«. Nach einem Streit über Fragen der Bewirtschaftung des Familienbetriebs verließ er den väterlichen Hof und wurde einfacher Arbeiter. Er war als Kutscher tätig und als landwirtschaftlicher Gehilfe. Dabei sei ihm eines klar geworden: »Erst musste im Volk der Standesdünkel Bessergestellter verschwinden, dann erst könnte dem Klassenkampf die lebenswichtige Nahrung entzogen werden. Ich erkannte die Sehnsucht des arbeitenden Volks nach Anerkennung seiner Leistungen.« War er bis dahin »Nationalsozialist aus bäuerlichen Überlegungen heraus« gewesen, setzte sich in ihm nun immer stärker der Gedanke einer klassenübergreifenden Volksgemeinschaft aller Deutschen fest. Er fühlte sich jetzt ganz und gar als Nationalsozialist und trat konsequenterweise im Juli 1931 der Partei bei. Diese gab ihm Halt, als eine wertvolle Zuchtstute nach der Geburt eines Fohlens einging, was die ganze Familie stark mitnahm. Er verdoppelte nun sein Engagement für die Partei. »Dann kam der 30. Januar. [...] Wir hätten uns bitter rächen können, doch wir verschmähten es. So groß war die Liebe zu unserem Volk, dass kleinliche Rachepläne nicht aufkommen konnten. [...]. Der Arbeiter in der Schreibstube und der hinterm Pflug, der hinterm Schraubstock und der in der Grube, der Beamte, der Bauer, der Handwerker, sie alle erhielten den Glauben an Deutschland wieder. Wir aber schworen dem Führer Treue und Gehorsam, und diesen Schwur will ich halten bis in den Tod.«

Auch bei diesem Angehörigen der Kriegskindergeneration, der den Krieg nur mittelbar erfahren hatte, stoßen wir auf die Idee eines antikomunistisch geprägten nationalen Sozialismus, auf das Ideal einer Volksgemeinschaft aller Deutschen, ohne dass dieser Begriff freilich von ihm benutzt wird. Allerdings sind seine Ausführungen im Gegensatz zu dem zuvor zitierten ehemaligen Marineoffizier und sehr frühen Parteigenossen durchsetzt von starkem Antisemitismus, von Abneigung gegen die – wie er es nannte – verspießerte bürgerlich-mittelständische Bauernschaft, die

zugleich feige und reaktionär sei. Und wie Eder hegte er ein tiefsitzendes Ressentiment gegenüber den zumeist deutschnational orientierten Großgrundbesitzern seiner Heimat.

Eine sehr katholische Parteigenossin (1.000.708 A)

Margarete Karrenbauer wurde 1903 in Hermeskeil im Kreis Trier geboren. Ihre Eltern waren tief katholische, sich dem Zentrum traditionell verbunden fühlende Kleinbauern. Bis zu ihrem 14. Lebensjahr besuchte sie die Volksschule ihres Heimatsorts und war danach bei ihren Eltern tätig, 1924/25 war sie als Hausmädchen in Saarbrücken und 1925/26, wiederum als Hausmädchen, in Köln beschäftigt. Danach arbeitete sie wieder in der Haus- und Ackerwirtschaft ihre Eltern. Der NSDAP trat sie im Juli 1932 bei, verließ sie aber wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten schon wieder im Dezember des gleichen Jahres. Gewissermaßen als Kompensation schloss sie sich dann der NS-Frauenschaft an. Im Mai 1933 wurde sie Ortsgruppenführerin des BDM und kurz darauf Führerin des BDM-Abschnitts Trier-Land-Ost.

In ihrem Abel-Bericht charakterisierte sie ihre politische Prägung wie folgt: »In einer katholischen Gegend aufgewachsen, vom Elternhaus streng katholisch erzogen war es für mich eine Selbstverständlichkeit politisch auf das Zentrum zu schwören. [...] Ohne tief nachzudenken bekannte ich mich zu der Partei, die meine Eltern wählten.« Als 18-Jährige hörte sie kurz nach dem Bürgerbräu-Putsch in einer Zentrums-Versammlung zum ersten Mal von Adolf Hitler, der von einem Parteisekretär als Putschist scharf kritisiert wurde. Ihr nächstjüngerer Bruder verteidigte Hitler, den er als den Mann ansah, »dessen Idee allein unser Volk und Vaterland vor dem Chaos retten könne«. Sie reagierte darauf nach eigenem Bekunden »erstaunt und entrüstet«. Als sie von der Gerichtsverhandlung las, in der Hitler zu jahrelanger Festungshaft verurteilt wurde, fand sie das »verkehrt, sie hätten ihn an die Wand stellen sollen«.

Von ihrem Bruder beeinflusst, der sich vom traditionellen Zentrumskurs der Familie abgewendet hatte, erschütterte sie nach eigenen Worten die Verteidigungsrede Hitlers vor Gericht. »Ich hatte den Eindruck, dass ein Mann sprach der bereit war, das Letzte einzusetzen für ein daniederliegende Volk, ein Mann, der eine ungeheure Sehnsucht nach Befreiung verkörperte und ihrem Drängen Ausdruck durch die Tat gab.« Sie begann sich nun aus

Zeitungen näher über Hitler zu informieren, kümmerte sich aber in den Jahren ihrer Tätigkeit als Hausmädchen in Saarbrücken und Köln wenig um Politik. Ab November 1926 begann ihr Bruder das Hakenkreuz am Revers zu tragen. Von da an sei sie nicht mehr von der Idee der Bewegung losgekommen. Beeinflusst vom Zentrum, wandte sie sich anfangs noch gegen die Lehre des Nationalsozialismus: »Unchristlich und ungerecht dünkte mich die Rassen- und vor allen Dingen die Judenfrage. Ich sah im Judentum lediglich eine Religionsform.« In endlosen Diskussionen habe sie aber dann bald erkannt, dass das »Verwechseln von Religion und Rasse« eines »der größten geschichtlichen Irrtümer« darstelle.

Die Erkenntnis, dass gemäß Punkt 4 des Programms der NSDAP nur Menschen deutschen Bluts deutsche Volksgenossen sein könnten, habe ihr den Glauben gegeben, »dass kein Volk untergeht, wenn es seine ihm vom Schöpfer gegebene Aufgabe erkennt, sich rassig [sic] rein zu erhalten und dadurch die Höhe seiner Kultur zu erreichen«. Die Vorstellung von der Gleichheit aller Menschen lehnte sie nun kategorisch ab und beharrte fortan »auf [dem] unbedingtem Unterschied der Rassen«. Würde sich diese Lehre »in allen noch gesunden Völkern« erst einmal durchsetzen, sei es »dem Judentum nicht mehr möglich, der Welt klarzumachen, Staatsbürger jüdischen Glaubens zu sein und dann wird seine verheerende [sic] Macht von selber ein Ende haben«.

Bestärkt und vertieft wurde ihre nationalsozialistische Überzeugung durch den Kontakt mit NSDAP-Mitgliedern ihres Ortes und den Besuch von Parteiversammlungen. Nach einer Rede Robert Leys, die sie als unwiderstehlich revolutionär empfand, beschloss sie, sich nunmehr auch nach außen hin als Anhängerin der Bewegung zu bekennen. Das brachte ihr im Ort Spott und Verachtung ein, sie wurde, wie sie schreibt, als Heidin und Antichristin bezeichnet und »von den Juden des Ortes auf offener Straße herausgefordert«. Ihre Beschäftigung mit dem Marxismus führte dann zu der Erkenntnis, dass dieser zwar »Gleichheit zwischen Deutschen und Franzosen, Negern und Juden predigte«, aber innerhalb der Nation »den Kampf bis aufs Messer zwischen Schichten desselben Volkes« propagierte. Echter Sozialismus beruhe, wie Hitler gelehrt habe, auf dem Grundsatz: Gemeinwohl geht vor Eigenwohl. »Die Gemeinschaft aber, in der sich dieser Grundsatz vollzieht ist die Nation verkörpert im Staat. Der nationale Sozialismus ist durchdrungen vom Geiste der Volksgemeinschaft. Nationalsozialismus ist Dienst am Volke, Hingabe an das Volk, Kampf für das Volk und nicht für eine Klasse oder einen Stand.« Ebenso wie die Falschheit der marxistischen

Lehre habe sie die Widersprüche in den politischen Auffassungen des Zentrums erkannt. Vor der Wahl habe man, insbesondere von den katholischen Kirchenkanzeln herunter, den unversöhnlichen Gegensatz von Sozialdemokratie und Zentrum propagiert, um dann nach jeder Wahl »sich auf Gedeih oder Verderb« mit den Sozialdemokraten zu verbinden.

In den von ihr eifrig besuchten nationalsozialistischen Veranstaltungen lernte sie, dass Deutschland, um wieder einig zu werden, sich nach innen »von allem fremden und nach außen von ungerechter Knebelung« freimachen müsse. Mit dem Fremden meint sie zweifellos Juden, mit der Knebelung vermutlich die Auflagen des Friedensvertrags von Versailles. Untereinander hätten sich die noch wenigen Nationalsozialisten als »Verwandte« gefühlt, »durchglüht von einem Glauben, Opfersinn und einem unbändigen Willen, für einen großen Gedanken zu kämpfen«. Und weiter: »Hitler ging seinen Weg ohne Rücksicht auf rechts und links. Wir wussten, dass wir zu ihm gehörten. Was die Zukunft dem einzelnen bringen würde, wussten wir nicht. Welche Formen unsere Sehnsucht einmal nehmen würde war uns unklar. Wir fanden den Kampf schön und das Leben ohne ihn wertlos.«

Als ein jüngerer Bruder 1928 in die Partei eintreten wollte, riet sie ihm ab. Er solle noch ein wenig warten, um der Mutter »die Aufregung zu sparen, dass nun auch er ein Abfälliger sei«. Als er 1931 in die SA eintrat, war es offenkundig, dass auch er sich der NS-Bewegung angeschlossen hatte. Ein Teil der Verwandtschaft mied daraufhin den Kontakt mit ihnen vollständig. »Auf eine Einladung zur Kirmes – einem Volksfest zu dem alle auswärtigen Bekannten und Verwandten kommen – blieben sie fort, aber der Bruder brachte zum Ersatz SA Kameraden mit und wir waren in bester Stimmung.« Der 30. Januar 1933 war dann für sie »eine Stunde heiligsten Erlebens. Wir weinten vor Glück und heißer Freude und konnten es kaum glauben, dass der geliebte Führer an der Spitze des Reiches stand und dass das dritte Reich Tatsache war.«

Im vorliegenden Fall haben wir es mit einer Anhängerin des Nationalsozialismus zu tun, die in einem ausgesprochen NS-feindlichen Milieu zu Hitler und zur NSDAP fand. Der Wechsel aus einer zentrumsnahen Position zur Hitlerbewegung ging bei ihr sichtlich nicht plötzlich, sondern allmählich vonstatten, wobei sie in ihrer Schilderung in dieser Hinsicht nicht immer ganz konsistent argumentiert. Als Beweggründe für ihren Parteieintritt haben Antimarxismus, Rassismus, die Idee einer alle »reinblütigen« Deutschen vereinigenden Volksgemeinschaft sowie die Anziehungskraft der Partei generell eine bedeutende Rolle gespielt. Die Hinwendung zum Nationalsozia-

lismus erfolgte erkennbar unter dem Einfluss ihrer Brüder. Es wäre deshalb interessant zu erfahren, unter welchen Umständen ihre Brüder zur NSDAP stießen.

Der vorübergehend mit einer Jüdin verheiratete Nationalsozialist (1.000.583 A)

»Mein Lebenslauf oder richtiger: Wie ich Nationalsozialist wurde«, so überschreibt Adalbert Ochs seinen Beitrag für das Abel-Preisausschreiben. Anfang der 1880er Jahre wurde er in Göttingen als Sohn eines Beamten geboren, der sich in seiner Jugendzeit für die Fremdenlegion anwerben ließ und aus dieser flüchtete, als sich der deutsch-französische Krieg am Horizont abzeichnete. Vom Vater habe er »das große deutsche Sehen geerbt, das auch in meinem Leben noch eine gewaltige Rolle spielen sollte«. Er erlernte einen kaufmännischen Beruf und machte »wie so viele deutsche Menschen, den anfänglichen Fehler [...], eine Jüdin zur Lebensgefährtin auszusuchen.« Er sei damals über die Rassenfrage noch nicht aufgeklärt gewesen. Den Antisemitismus des Hofpredigers Stöcker oder des Grafen Pückler habe er abgelehnt, weil dieser den Kern des Problems nicht treffe. »Es wurde damals stets der heute vollkommen unverständliche Satz zur Entschuldigung angeführt: Ob Jude, Christ, Hottentott, wir glauben alle an einen Gott!« Er selbst sei davon ausgegangen, sobald eine Frau ein anständiger Mensch sei und ihre Pflichten redlich erfülle, sei es gleich, welcher Religion sie angehöre. Leise Zweifel seien ihm gekommen, ob das der richtige Weg sei, als das erste Kind kam. Und diese Zweifel hätten ihn auch nicht verlassen, als er im Ersten Weltkrieg »mit aufrichtiger Begeisterung ins Feld« zog. »Vermutlich war damals der Wunsch die Mutter des Gedankens, meine Sünde wider das Blut mit dem Heldentod bezahlen zu dürfen.«

Während der Inflationszeit gelang es ihm nach eigenen Aussagen, ein beachtliches Vermögen zu schaffen. Solange es ihm möglich war, seiner Frau »jeden Wunsch zu erfüllen, traten die Rassenunterschiede nicht so sehr zu Tage«. Als es dann wirtschaftlich nicht mehr so gut ging, habe er erfahren, »dass es eine Liebe zwischen Fremdrassen gar nicht gibt, dass es vielmehr immer nur eine erotische Leidenschaft sein wird«. Durch die Lektüre von Hitlers *Mein Kampf* und *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts* von Houston Stewart Chamberlain habe er begriffen, »dass Nationalsozialismus im Grund

nichts anderes will als den deutschen Menschen aus seiner jahrhundertalten Verstrickung in Rassesünden herauszuweisen und ihn zurückzuführen zu dem eigentlichen Ursprung seines blutsmäßigen Volkstums. So erlebte ich an meinem Charfreitag [sic] mein Gethsemane und wurde ein gläubiger Gefolgsmann meines Führers.« Von seiner Frau trennte er sich nach über zehnjähriger Ehe, nicht ohne sie finanziell ausreichend versorgt zu haben, wie er betont. Danach sei er zwar bettelarm gewesen, aber »reich an innerlichem Erleben«. Der Partei trat er im März 1932 im für ein NSDAP-Neumitglied relativ fortgeschrittenen Alter von 51 Jahren bei. Als Hauptmotive seines Beitritts zur NSDAP lassen sich aus seinem Bericht virulenter Antisemitismus, der sich allerdings erst allmählich herausgebildet zu haben scheint, sowie völkischer Nationalismus ablesen.

Ein Märzgefallener (1.001.347 E)

Fritz Regensburger war ein 1906 in Dresden geborener Studienassessor, der laut Meldebogen im Alter von 26 Jahren am 1. Juni 1933 in die Partei aufgenommen wurde.⁸ Zum gleichen Zeitpunkt trat er der SA bei, der er bis zum 30. April 1937 angehörte. Daneben war er noch Mitglied in der NSV, dem NS-Beamtenbund, dem NS-Lehrerbund, dem Reichsluftschutzbund, dem DRK und dem VDA⁹. Sein Vater war zum Zeitpunkt seiner Geburt Feldwebel, später Postbeamter. Regensburger war offensichtlich ein hochbegabter Schüler, der sein Studium von der Studienstiftung des deutschen Volkes finanziert bekam. Seine Fächer waren Mathematik, Physik und Erdkunde. Trotz sehr guten Staatsexamens erhielt er keine feste Stelle. Erst 1937 wurde er in den staatlichen Schuldienst übernommen und schließlich im April 1939 zum Studienrat befördert. Zwischenzeitlich hielt er sich mit Nachhilfestunden und einem Lehrdeputat von zwölf Stunden als Aushilfslehrer finanziell über Wasser. Sein Verdienst war selbst für damalige Verhältnisse mit monatlich 96 Reichsmark außerordentlich gering. Eine Verkäuferin verdiente zur gleichen Zeit zwischen 130 und 150 Reichsmark, ein Facharbeiter um die 200 Reichsmark im Monat.

⁸ Es handelt sich hier um ein durchaus ungewöhnliches Aufnahmedatum, da nach dem 30.

April 1933 nur noch ganz selten Aufnahmen in die Partei stattfanden. Die weitaus meisten Neumitglieder des Jahres 1933 trugen als Aufnahmedatum den 1. Mai 1933.

⁹ VDA: Volksbund für das Deutschtum im Ausland.

Der NSDAP sei er im Juni 1933 als Junglehrer beigetreten. Der Zellenobmann der Schule, in der er damals beschäftigt war, sei ein »ganz scharfer Nazi« gewesen, der »ein wichtiges Wort bei der Anstellung mitzusprechen« hatte. Von diesem sei noch niemand eingestellt worden, der nicht in der Partei und der SA gewesen sei: »Es gab nur die Wahl, entweder den geliebten Beruf aufzugeben oder Mitglied zu werden.« In der Partei habe er sich nicht aktiv betätigt, weswegen er in keine der vom Entnazifizierungsgesetz definierten Belastungsgruppen gehöre. Ein Parteiamt habe er nicht innegehabt, auch keine Uniform besessen, und propagandistisch im Sinne der NSDAP habe er sich in der Öffentlichkeit niemals betätigt. Rottenführer in der SA sei er automatisch geworden. Auch eine SA-Uniform habe er niemals gehabt, widerspricht sich aber gleich im nächsten Satz, wenn er behauptet: »Das Parteiabzeichen habe ich nur in Verbindung mit der SA-Uniform getragen.« Nach einer Versetzung in einen anderen Ort habe er sich im Jahre 1937 von der SA abgemeldet, »weil mich der ganze Laden anwiderte«. Aus seiner Parteizugehörigkeit habe er »keinen Nutzen gezogen«, das zeige sich schon allein daran, dass er erst neun Jahre nach dem Staatsexamen Studienrat geworden sei.

Im vorliegenden Falle scheint es sich um einen typischen Mitläufer gehandelt zu haben, einen »Märzgefallenen«, der aus opportunistischen Gründen dem auf ihn ausgeübten sozialen Druck nachgab, um als Lehrer in den Staatsdienst übernommen zu werden, und kurz vor oder nach der Schließung der Partei 1933 NSDAP-Mitglied wurde, in dieser nach eigenen Angaben nicht weiter aktiv war und sich, wo es ging, weggeduckt zu haben scheint. Nach eigenem Bekunden war Regensburger ein unpolitischer Mensch, der allerdings vergleichsweise vielen nationalsozialistischen Organisationen angehörte. Von der zuständigen Spruchkammer wurde er als Mitläufer eingestuft.

Eintritt »unter Zwang« (1.001.294 E)

Ernst Bollhagen war ein Jahrgangskollege von Fritz Regensburger. In der Partei aufgenommen wurde er am 1.5.1937. Er war damals 31 Jahre alt. Neben bzw. vor seiner Mitgliedschaft in der NSDAP war er noch Mitglied in der NSV, im Kolonialbund, dem VDA sowie dem Reichsbund der Deutschen Beamten (RDB). Von Beruf war er bis 1937 Polizeibeamter, danach Regie-

rungsinspektor beim Regierungspräsidium in Kassel. Über sein Elternhaus wie auch seine politischen Einstellungen erfahren wir aus seiner Entnazifizierungsakte wenig. Sein Vater sei früh verstorben. Er war damals sechs Jahre alt. Da die Familie kein Vermögen besessen habe, hätte er eine ihm angebotene freie Stelle beim Realgymnasium in Oschersleben nicht annehmen können. Stattdessen habe er eine kaufmännische Lehre abgeschlossen und sei danach Angestellter in seiner Lehrfirma geworden. Im Juli 1925 arbeitslos geworden, trat er im Oktober desselben Jahres der preußischen Schutzpolizei bei. Obwohl er die Befähigung zum gehobenen Polizeidienst aufgrund seiner Ausbildung und seiner Zeugnisse besessen habe, seien ab 1933 jüngere, kaum ausgebildete SA- und SS-Mitglieder vorgezogen worden, weshalb er nach zwölf Dienstjahren aus freien Stücken aus dem Polizeidienst ausschied. Der Eintritt in die NSDAP sei nicht freiwillig erfolgt. Er habe sich um eine Anstellung bei einer anderen Behörde, dem Regierungspräsidium in Kassel, bemüht. In seinem Einspruch gegen die Anklage vor der Spruchkammer schreibt er: »Hierfür war jedoch der Nachweis erforderlich, dass ich der NSDAP bzw. der SA oder SS angehörte.« Er sei ebenso wie alle seine anderen Berufskollegen, die die gleiche Ausbildung zum Zivilbeamten durchliefen wie er, »zwangsweise der Partei beigetreten, da Beamtenanwärter nur dann zur Prüfung zugelassen wurden, wenn sie der NSDAP angehörten«. Er beruft sich dabei, ganz Verwaltungsbeamter, der er ist, in seinem Einspruch vor der Spruchkammer Kassel gegen die vom Ankläger beantragte Einstufung in die Gruppe III auf die »Verordnung über die Ausbildung und Prüfung der Anwärter des gehobenen Dienstes in der allgemeinen und inneren Verwaltung«. Dadurch sei der Zwang zum Beitritt zur NSDAP klar bewiesen. Eine andere Wahl habe es gar nicht gegeben. Auf einen Nenner gebracht waren es folglich primär wirtschaftliche Gründe, die ihn zum Beitritt in die NSDAP bewogen.

Der NSV habe er sich aus sozialen Erwägungen angeschlossen, aus dem (demokratisch orientierten) Verband Preußischer Polizeibeamter (Schraderverband)¹⁰ sei er nach dessen Auflösung im Jahre 1933 in den Kameradschaftsbund Deutscher Polizeibeamten überführt worden, der wiederum dem Reichsbund der Deutschen Beamten (RDB) korporativ angegliedert worden sei. Um seine Existenz und das Leben seiner Familie nicht zu gefährden, habe er widerstrebend ab und zu für die Ortsgruppe allgemeine Hilfs-

10 Interessenvertretung kommunaler Polizeibeamter, Einheitsorganisation aller Polizisten im Lande Preußen, mit demokratischer Ausrichtung. Zerschlagung durch die Nationalsozialisten 1933 (Gewerkschaft der Polizei – Bundesvorstand. In: gdp.de, 1.8.2021).

dienste wie das Austragen von Zeitschriften und vereinzelt auch den Einzug von Mitgliedsbeiträgen geleistet. Es sei ihm jedoch nach kurzer Zeit gelungen, davon wieder befreit zu werden. Aus seiner Tätigkeit als Polizeibeamter und Zivilbeamter wie auch während seiner Zeit als Wehrmichtsangehöriger seien ihm keine Tätigkeiten im Sinne des Nationalsozialismus nachzuweisen. Ganz im Gegenteil habe er Betroffene gewarnt, wenn er erfahren habe, dass die Gestapo sie auf der Liste hatte. Auch habe er keinerlei Vorteile aus einer NSDAP-Mitgliedschaft gezogen. Die Übernahme ins Zivilbeamtenverhältnis sei streng nach Vorschrift und regelhaft erfolgt. Dies alles beweise, dass er im Geiste kein Nationalsozialist gewesen, sondern nur unter dem Zwang der Umstände Mitglied in der NSDAP geworden sei. Die Spruchkammer folgte weitgehend seiner Argumentation und stufte ihn in die Gruppe IV als Mitläufer ein. Seine Beamtenposition durfte er auf Anordnung der amerikanischen Militäradministration behalten.

Ein sudetendeutsches Parteimitglied (1.001.285 E)

Herwig Schollhammer wurde 1896 als Sohn eines Volksschullehrers im damals zur österreichisch-ungarischen Monarchie gehörenden Böhmen geboren. Sein Heimatort lag an der Sprachgrenze, »wo das bodenständige Deutschtum schon damals einen schweren Existenzkampf gegen die Expansion der Tschechen führte. Dies hatte zur Folge, dass das Nationalbewusstsein der Bevölkerung dieses Gebietes viel schärfer ausgeprägt war als sonst im geschlossenen deutschen Sprachgebiet.« Sein Abitur legte er 1915 ab, danach leistete er freiwilligen Wehrdienst in der österreichisch-ungarischen Armee; 1916 wurde er schwer verwundet und als Folge davon kriegsuntauglich. Ab 1918 war er dann tschechoslowakischer Staatsbürger und wurde als Offizier in die neue tschechoslowakische Armee übernommen. Er nahm ein Jurastudium an der Universität Wien auf, das er aus finanziellen Gründen abbrechen musste; stattdessen belegte er dann einen Kurs an der deutschen Handelsakademie in Pilsen. 1921 folgte der Eintritt in die Böhmisches Union-Bank in Prag, ein – wie er in seinen Spruchkammerakten ausführt – »jüdisch-deutsches Unternehmen«. Hier wird er anfangs in der Buchhaltung und anschließend in der Personalabteilung beschäftigt. Schollhammer führt Letzteres als Beleg dafür an, dass er »weder Antisemit noch Nationalsozialist war«. Durch seine Heirat sei er in freundschaftliche, ja geradezu familiäre

Beziehungen zu einer jüdischen Familie gekommen, die 1938 ausgewandert sei, mit der er aber nach dem Krieg wieder Kontakt aufgenommen habe und von dieser »in jeder Weise unterstützt werde«.

Auf den Rat dieser Familie sei er, um beruflich keine Nachteile zu erleiden, im April 1938 in die Sudetendeutsche Partei eingetreten. Nach diesem Termin seien keine Aufnahmen mehr in die SdP erfolgt; »andere, die außerhalb der Hennleinpartei [richtig: Henleinpartei] verblieben, [sollten] als außer der Volksgemeinschaft stehend betrachtet werden.« Im September 1938 sei er vor die Frage gestellt worden, seiner staatsbürgerlichen Pflicht nachzukommen und in die tschechische Armee einzurücken oder sich, wie die meisten Sudetendeutschen, Henleins Freikorps anzuschließen. Er habe für Ersteres optiert und sei am 30.9.1938 nach dem Münchener Abkommen aus der tschechischen Armee entlassen worden. Nach dem Anschluss des Sudetenlands an das Deutsche Reich wurde er wie andere sudetendeutsche Beamte seiner Bank in eine Filiale des Sudetengaus versetzt. Zuvor war er in Prag tätig gewesen. Er entschied sich für die Filiale Marienbad, wo er als Personalsachbearbeiter tätig war. Dort sei er dann als Mitglied der Sudetendeutschen Partei ohne seine Mitwirkung »automatisch in die NSDAP als Anwärter überführt [worden], da die endgültige Aufnahme erst später erfolgen sollte«.

Der DAF sei er als Angestellter nunmehr der Deutschen Bank, welche die arisierte Böhmisches Union-Bank übernahm, wie alle anderen Beschäftigten der Deutschen Bank beigetreten, weil er es musste. Dem NS-Reichskriegerbund sei er ebenfalls nur unter Druck beigetreten. Unter ähnlichen Vorzeichen sei sein Beitritt im März 1939 in die SA erfolgt. Der Bevollmächtigte der Bank sei Sturmführer der SA gewesen und habe unter den Angestellten der Bank Propaganda für den SA-Beitritt betrieben, »und so bin ich mehr ihm zuliebe als aus innerem Drang beigetreten«. Da der Dienst ihm aber zuwider gewesen sei, habe er sich gedrückt, wo er konnte. Auch habe er sich erst sehr spät eine Uniform angeschafft. »Am liebsten wäre ich ausgetreten, doch hat man mir für diesen Fall nachteilige Folgen angedroht.« Als er dann als Offizier in der Wehrmacht Dienst tat, wurde er »aufgrund einer Verfügung der SA-Stabsleitung, wonach alle SA-Männer, die in der Wehrmacht einen Offiziersdienstgrad hatten, zu demselben Dienstgrad in der SA zu befördern seien, zunächst zum Rotten- und später zum Scharführer befördert« worden. Er selbst habe dieses Amt nicht angestrebt.

Seine laue bis ablehnende Haltung der SA und der Partei gegenüber hätte zu Anzeigen von Kollegen an die Direktion der Deutschen Bank in Berlin

geführt, »in welchen auf mich als Antinazist [sic] und Judenfreund aufmerksam gemacht wurde«. Auch gegenüber Wehrmachtsdienststellen sei er wegen seiner antinationalsozialistischen Haltung häufiger denunziert worden, was er anscheinend durch ein entsprechendes Dokument belegen konnte. Auch sei er der katholischen Kirche treu geblieben, obwohl starker Druck auf ihn ausgeübt worden sei, aus dieser auszutreten. Seinen Sohn habe er am katholischen Religionsunterricht in der Oberschule, die dieser besuchte, regelmäßig teilnehmen und diesen auch firmen lassen, »obgleich auch in der HJ dagegen Stimmung gemacht wurde«. Durch einen ihm bekannten Arzt sei es ihm schließlich gelungen, durch ein Gesundheitszeugnis seinen Sohn vom HJ-Dienst zu befreien, um ihn »so einer Beeinflussung der HJ [zu] entziehen«. Nach Kriegsende sei er zwar von den Tschechen zu allerlei körperlichen Arbeiten bei schlechtester Ernährung eingesetzt worden, aber im Gegensatz zu vielen anderen Parteigenossen sei er »als PG-anwärter und SA.Mann« weder in ein sogenanntes Arbeitslager eingeliefert noch vor ein tschechisches Gericht gestellt worden, da sein Verhalten stets korrekt gewesen sei.

Vor der Spruchkammer führte er in Ergänzung seiner ursprünglichen Ausführungen weiter aus, die ihm zur Last gelegte Tätigkeit als nationalsozialistischer Führungsoffizier auf dem Wehrmeldeamt Tachau sei ihm befohlen worden und habe lediglich eine Nebenaufgabe dargestellt, die er nur vertretungsweise und eher mit linker Hand erledigt habe. Von der Spruchkammer wurde er in die Belastungsgruppe IV als Mitläufer eingestuft.

Ein Parteibeitritt contre coeur¹¹

Der Studienrat Friedrich Lehmann aus Heppenheim an der Bergstraße, geboren 1886 im Nachbarort Bensheim, trat, überraschend für alle, die ihn kannten, mit Wirkung vom 1. Juli 1940 der Partei bei. Sein Vater war Maurermeister. Nach dem Besuch des Gymnasiums studierte Lehmann Englisch, Geschichte, Französisch und Geographie und war seit 1922 Studienrat und ab 1928 Studiendirektor an der Realschule Rüsselsheim. 1933 wurde er seines Amtes enthoben und als einfacher Studienrat an die Oberrealschu-

11 Hier handelt es sich im Gegensatz zu allen anderen in diesem Kapitel genannten Personen um den richtigen Namen. Der Fall stammt nicht aus der Zufallsstichprobe, sondern aus einer zusätzlich ausgewerteten Entnazifizierungsakte.

le Heppenheim strafversetzt. Ursache der Versetzung war die durch einen Kollegen angestregte Anzeige, Lehmann sei Marxist, was insofern unsinnig war, als dieser nach eigenem Bekunden der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei nahestand, der er regelmäßig bei Wahlen die Stimme gab. Zur Vorbereitung der Strafversetzung, die zunächst als Amtsenthebung gedacht war, wurde Lehmann in der Öffentlichkeit durch die örtliche NSDAP in Flugblättern angegriffen. Unter anderem hielt man ihm vor, beim Absingen des Deutschlandliedes in einem Rüsselsheimer Gasthof durch einige angetrunkene Gäste nicht aufgestanden zu sein. Ferner machte man ihm zum Vorwurf, bei der Reichspräsidentenwahl 1932 einen Wahlaufdruck für Paul von Hindenburg unterschrieben zu haben. Lehmann wurde nach der Machtergreifung als politisch unzuverlässig eingestuft und als Leiter der Schule seines Amtes enthoben. Der Entlassung aus dem Dienst entging er nur durch die Tatsache, dass ein ehemaliger Tanzstundenpartner seiner Ehefrau mittlerweile eine hohe Stellung in der NSDAP-Gauleitung bekleidete und dieser sich nach einem Bittgang von Frau Lehmann dafür einsetzte, dass ihr Mann an die Bergstraße strafversetzt wurde. Dort, an der Oberrealschule in Heppenheim, stand der zum Studienrat zurückgestufte Friedrich Lehmann alsbald als »roter Lehmann« unter Beobachtung der Partei.

Ein wohlwollender Vorgesetzter befreite ihn so lange wie möglich vom Geschichtsunterricht in den oberen Klassen, da – wie Lehmann selbst schreibt – er keineswegs mit der nationalsozialistischen Geschichtsauffassung übereingestimmt habe und auch nicht willens gewesen sei, seine grundsätzliche Einstellung zu ändern. Als er dann schließlich doch zum Unterricht in den Oberklassen herangezogen wurde, kam es beim Abitur 1940, wie er in seiner Spruchkammerakte berichtet, »tatsächlich zu einer Maßregelung meiner Lehrmethode vor versammeltem Lehrerkollegium durch den anwesenden Ministerialrat, vor allem, weil ich in der ganzen Prüfung nicht den Namen Hitler, den Nationalsozialismus und das Deutsche Reich erwähnte«. Im Jahre 1942 wurde im Rahmen eines Dienststrafverfahrens seine Lehrmethode als Grund für eine Bestrafung durch eben diesen Ministerialrat gefordert, wobei allerdings nur eine Verwarnung herauskam.

1940 wurde Lehmann von der Heppenheimer Ortsgruppe der NSDAP mehrfach aufgefordert, der Partei beizutreten. »Um meiner Familie die Existenz zu erhalten, erklärte ich mich endlich [...] 1940 [dazu] bereit.« Anforderungen zur Übernahme irgendwelcher Ämter in der Partei oder deren Gliederungen lehnte Lehmann konsequent ab. Im Frühsommer 1944 wurde er aufs Rathaus bestellt und mit dem Vorwurf konfrontiert, dass er »dem

Geist der Jugend Adolf Hitlers nicht die richtige Ehrfurcht erweise«. Weder sein Sohn und seine Ehefrau noch seine Tochter und sein Schwiegersohn waren Mitglieder der NSDAP. Sein Schwiegersohn (der Vater des Verfassers dieses Beitrags) wurde im Jahre 1939 von der Gestapo verfolgt. In den nationalsozialistischen Lehrerbund einzutreten weigerte sich Lehmann trotz starken Drucks von oben.

Die von ihm genannten Entlastungszeugen sind sich darin einig, dass Friedrich Lehmann niemals Nationalsozialist war und »im vertrauten Kreis der ihm nächstehenden Kollegen [...] niemals ein Hehl aus seiner dem Nationalsozialismus abgeneigten Überzeugung gemacht [hat]«. Auch wurde ihm bescheinigt, sich außerhalb der Schule nicht um die Partei und deren Veranstaltungen gekümmert zu haben, sondern sogar sich gelegentlich »über Hitlers Rundfunkreden in der Öffentlichkeit abfällig geäußert« zu haben.¹² Als Strafe für seine ablehnende Einstellung gegenüber dem Nationalsozialismus wurde Friedrich Lehmann im September und Oktober 1944 als bald Sechzigjähriger zum Arbeitseinsatz am Westwall eingeteilt, als einziger Beamter der Kreisstadt Heppenheim. Im selben Zeugnis wird Lehmann bescheinigt, er sei der Mann gewesen, der den Einsatz des Volkssturms am Ende des Krieges vor dem Einmarsch der Amerikaner als groben Unfug bezeichnet habe, was ihn das Leben hätte kosten können. Dass der Einsatz des Volkssturms misslungen ist, »haben wir einzig und allein Herrn Lehmann zu verdanken«.

Friedrich Lehmann wurde von der Spruchkammer Heppenheim als Mitläufer eingestuft und zunächst mit dem relativ hohen Sühnebetrag von 800 Reichsmark belegt, der dann auf seinen Einspruch hin auf 300 Reichsmark gesenkt wurde. In der Begründung der Berufungskammer hieß es: »Nach Durchsicht der Akten hat der Betroffene dem Nat.-Soz. starken Widerstand geleistet und auch Schaden erlitten.« Rechtskräftig wurde der Spruch am 7.2.1948. In ähnlich gelagerten Fällen wurden übrigens ehemalige NSDAP-Mitglieder mit einer solchen Begründung häufig als Entlastete eingestuft.

Der Fall des Friedrich Lehmann belegt, dass man auch als erklärter Gegner des Nationalsozialismus Parteimitglied werden konnte, selbst wenn man wie Lehmann zuvor durch die NSDAP berufliche und persönliche Nachteile erlitten hatte. Es gab nach 1933 nicht wenige, die die Aufnahme in die Partei beantragten, weil sie dem Druck von außen und oben nicht standhielten

¹² Zeugnis Prof. Dr. Weimer vom 4. Oktober 1947.

oder weil sie sich und ihre Familie schützen wollten. Auch solche Parteigenossen schlossen sich der Partei unzweifelhaft aus opportunistischen Gründen an, indem sie gegen ihre Überzeugung handelten. Nationalsozialisten wurden sie deswegen nicht unbedingt.

Fazit

Die aufgeführten Berichte wurden nicht zufällig, sondern nach systematischen Gesichtspunkten ausgewählt. Sie sollten sowohl frühe als auch relativ späte Parteieintritte repräsentieren, typische und atypische Fälle, Männer und Frauen, jüngere und ältere Neumitglieder, Weltkriegsteilnehmer wie auch Angehörige der Kriegskindergeneration, und auch die verschiedenen Berufsgruppen sollten vertreten sein. Der früheste Parteieintritt war der des Parteigenossen Eder, der bereits 1922 zur NSDAP stieß, der späteste der von Friedrich Lehmann, welcher sich erst 1940 der Partei anschloss. Gewiss atypisch waren die beiden in Russland geborenen und aufgewachsenen Walter von Feder und Graf von Rybnik, aber auch der vorübergehend in die USA ausgewanderte Konrad Schuster und der zeitweise mit einer Jüdin verheiratete Adalbert Ochs. Das jüngste Mitglied war Hans Adler, der sich der NSDAP bereits als 16-Jähriger anschloss, das älteste der bereits erwähnte Friedrich Lehmann, der im 54. Lebensjahr stand, als er sich um die Aufnahme in die Partei bewarb. Weltkriegsteilnehmer waren sowohl der Sudetendeutsche Herwig Schollhammer als auch Adalbert Ochs und der USA-Auswanderer Konrad Schuster wie auch der spätberufene Friedrich Lehmann, Angehörige der Kriegskindergeneration neben anderen der Grenzlandbewohner Horst Gallwitz und der angehende Gymnasiallehrer Fritz Regensburger. Vertreten sind unter den Berichterstattern Arbeiter wie Horst Gallwitz und Margarete Karrenbauer, Angestellte wie Helmut Eder und Herwig Schollhammer, Beamte wie Erich Bollhagen und Friedrich Lehmann sowie Selbständige wie Konrad Schuster. Die vorgestellten Lebensberichte stellen folglich einen breiten, wenn auch nicht unbedingt repräsentativen Querschnitt der insgesamt knapp 1.500 Personen dar, deren Berichte wir für dieses Buch ausgewertet haben.

Uns interessieren natürlich in erster Linie die darin angegebenen Umstände und die Beweggründe für den Eintritt in die NSDAP. So vielfältig die Zusammensetzung und die Herkunft der in diesem Kapitel ausgewerteten

Berichterstatter sind, so sehr ähneln sich doch viele der genannten Motive. Bei den vor 1930 eingetretenen frühen Nationalsozialisten sind es vor allem Nationalismus, Sozialismus, Antikommunismus und ein geradezu religiöse Formen annehmender Führerkult, bei den in den Jahren 1930, 1931 und 1932 zur Partei gestoßenen Mitgliedern finden sich gehäuft der Wunsch nach einer Volksgemeinschaft aller Deutschen, Antisemitismus und die allgemeine Anziehungskraft der Partei. Ganz andere Beweggründe werden naturgemäß von den ab 1933 in die Partei aufgenommenen Mitgliedern angeführt, von denen wir ja nur die in ihren Entnazifizierungsakten genannten, häufig Entschuldigungscharakter tragenden Beitrittsmotive kennen. Zumeist sind es wirtschaftliche Gründe und sozialer Druck, die dort als Anlass für den NSDAP-Beitritt angegeben werden. Die systematische Auswertung aller uns vorliegenden Berichte wird zeigen, ob dieses erste, vorläufige Resultat Bestätigung findet oder ob andere, hier nicht genannte Motive bedeutsamer oder zumindest ebenfalls wichtig für den Beitritt zur NSDAP waren.